Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 132 (2012)

Artikel: Menschen, Häuser und Arbeit in Opfikon und Oberhausen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Autor: Schärer, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985119

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEINRICH SCHÄRER

Menschen, Häuser und Arbeit in Opfikon und Oberhausen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Die Absicht dieser Darstellung ist die Beschreibung der Dörfer Opfikon und Oberhausen vor 1798, heute Teile der politischen Gemeinde Opfikon-Glattbrugg. Die Zeit vor 1798 ist interessant, weil dannzumal die alten Strukturen noch erhalten waren, die das Leben während Jahrhunderten geprägt hatten. Es herrschte oftmals grosse Armut; das Leben und Zusammenleben war nicht einfach, oft schwierig. Die Besetzung Zürichs durch die Franzosen von 1798 bis 1803/1804 brachte Opfikon eine schreckliche Zeit des Krieges, der Requisitionen, der Einquartierungen und Plünderungen.[1] Das folgende 19. Jahrhundert veränderte dann die Gemeinde und die Lebensgrundlagen der Bewohner weitestgehend. Altes wurde zerstört, aber auch die Grundlage für Neues geschaffen. Bis zum Wohlstand der Gegenwart war indessen noch ein weiter Weg zurückzulegen.

Als Quellen, die von den alten Zuständen berichten, dienen unter anderem die von den Pfarrern geführten Tauf-, Ehe- und Totenbücher sowie die Haushaltungsrodel (Staatsarchiv Zürich) und das Stillstandsprotokoll (evangelisch-reformiertes Kirchgemeindearchiv Kloten). Über den Güterbesitz und dessen Verteilung gibt das helvetische Güterkataster von 1801 Auskunft (Staatsarchiv Zürich). Geschildert werden vor allem auch Einzelschicksale – um an sie zu erinnern und

[1] Schärer, Heinrich: Als die armen Opfiker den Grund- und Bodenzins nicht mehr bezahlen konnten, Historisches Neujahrsblatt von Opfikon 1989.

um eine konkrete Vorstellung vom Leben der Menschen in Opfikon und Oberhausen im 18. Jahrhundert zu vermitteln.

Gewährsleute sind die Pfarrer von Kloten, in deren Kirchgemeinde Opfikon und Oberhausen gehörten. Pfarrer der weitläufigen Kirchgemeinde war von 1752 bis zu seinem Tod 1794 Hans Ulrich Brennwald. Der Sohn dieses Pfarrers, Leonhard Brennwald (1750–1818), war ab 1770 vierundzwanzig Jahre lang als Gehilfe (Vikar) seines Vaters tätig. Er hatte vor allem die Aufgabe, sich um die Aussengemeinden der Pfarrei, also auch um Oberhausen, zu kümmern. Beide waren natürlich mit den örtlichen Verhältnissen bestens vertraut.

Opfikon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Die Beschreibung Opfikons durch Vikar Brennwald im Jahre 1783

Der grosse Dorfbrand von Opfikon am 9. April 1764 ist schon mehrmals geschildert worden.[2] Auf ihn soll deshalb hier nicht mehr speziell eingegangen werden. In dieser Arbeit wird vielmehr das Dorf Opfikon während der dem Brand folgenden Jahrzehnte beschrieben. Vikar Leonhard Brennwald hat in einem Haushaltungsrodel, den er 1783 angelegt hatte, folgende Beschreibung Opfikons gegeben:

«Opfikon ist eine Gemeinde von 32 Häusern. Wenn man von Kloten nach Zürich geht, sieht man das Dorf links auf einer lustigen Anhöhe. Es gehört in das Untere Amt der Grafschaft Kyburg und zum Landgericht von Kloten. In diesem Landgericht sitzt auch immer ein Landrichter von Opfikon. Seit der Reformation ist ganz Opfikon zehntenfrei.[3] Doch den Brauch zu Kyburg, das heisst die Verwaltungskosten der Grafschaft Kyburg, müssen sie wie alle andern auch bezahlen und die Grundzinse sind ziemlich hoch. Die hiesige Kapelle wurde seit der Reformation nicht mehr zu gottesdienstlichen Verrichtungen

---

[2] Hermann, Isabell: Der Dorfbrand von 1764 in Opfikon, Historisches Neujahrsblatt von Opfikon 1987.

[3] 1527 verkaufte der Zürcher Bürger Sigmund Schwarzmurer seinen kleinen und grossen Zehnten zu Opfikon an die Gemeinde Opfikon. Die bischöfliche Quart, ursprünglich eine Zehntenbetreffnis, blieb von diesem Kauf ausgenommen.

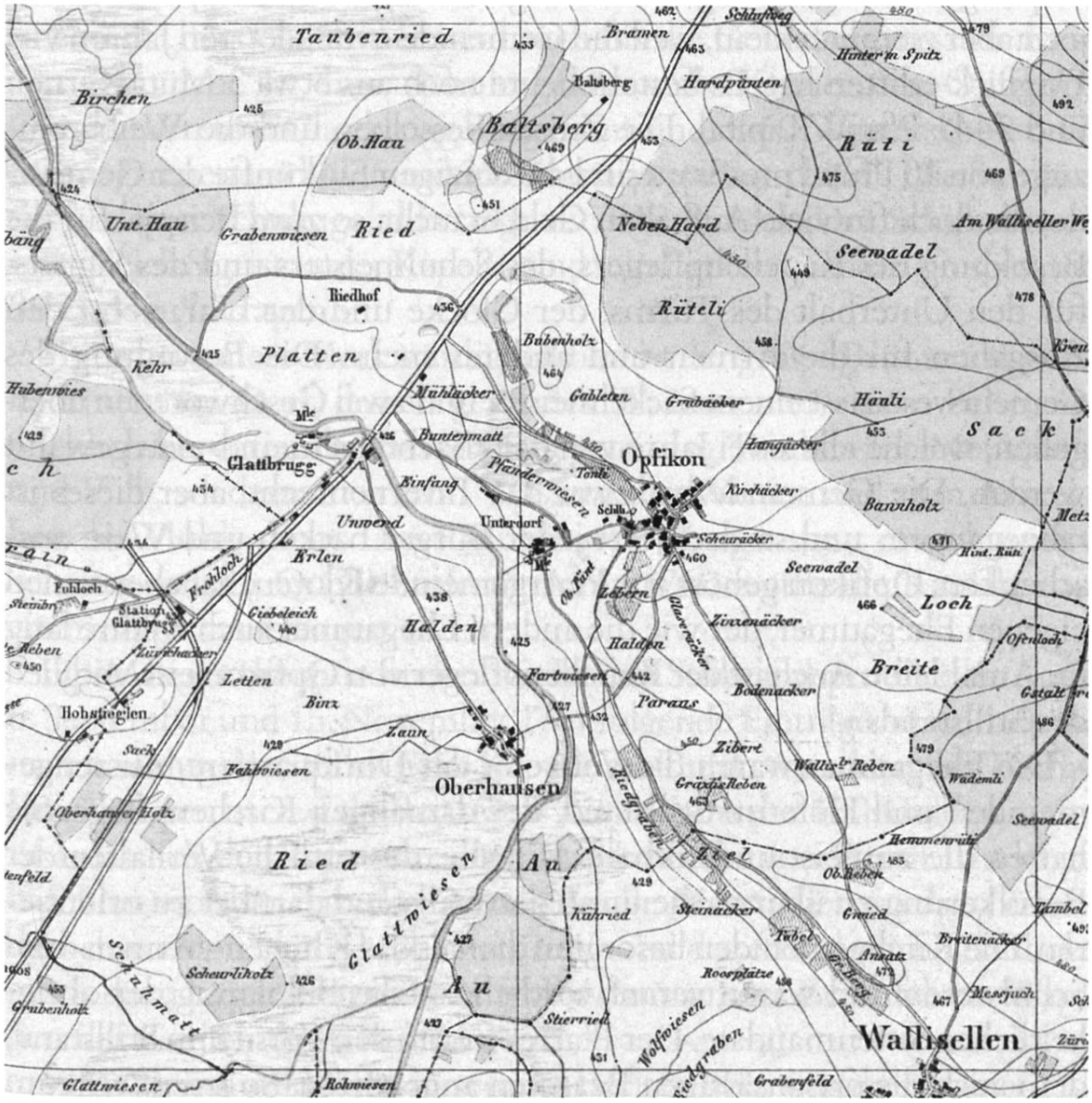

Abb. 1: Die Dörfer Opfikon und Oberhausen auf der topografischen Karte des Kantons Zürich von Johannes Wild (1814–1894). Die Wild-Karte entstand zwischen 1843 und 1865. (Ausschnitt aus den Blättern XIV, Kloten, und XVIII, Zürich.)

gebraucht, sondern Glocke und Uhr dienen nur noch dazu, den Einwohnern die Stunde anzuzeigen. Doch das Kapellengut ist noch vorhanden. Dieses wird von einem Kapellenpfleger verwaltet, der vom Landvogt auf Kyburg bestimmt wird. Alle drei Jahre hat der Kapellenpfleger dem Landvogt Rechnung abzulegen. Das Kapellengut ist jetzt aber ziemlich klein, weil die Gemeinde in den letzten Jahren viel Unglück erlitten hat. Es besteht heute noch aus etwa 3 Mütt Kernen und 3441 Pfund Kapital. Die Zinsen desselben und die Weibereinzüge von 10 Pfund pro Braut sind die einzigen Einkünfte der Gemeinde, die doch für viele Aufgaben Geld braucht, so zum Beispiel für die Besoldung des Kapellenpflegers, des Schulmeisters und des Sigrists, für den Unterhalt des Turms, der Glocke und der Uhr, nebst den Ausgaben für die Armen und anderes mehr. Die Besorgung des Gemeinwesens ist einem Säckelmeister und zwei Geschworenen übergeben, welche alle zwei Jahre von der ‹Bächtelgemeind› neu gewählt werden. Die Gemeinde hat zwar das Tavernenrecht, aber dieses ist ‹abgegangen› und so darf jetzt jeder Bürger backen und Wein ausschenken. Opfikon gehört zur Pfarrgemeinde Kloten, hat aber seinen eigenen Ehegaumer, der wie die andern Ehegaumer auch 6 Jahre lang im Amt bleibt. Auch ist der Kapellenpfleger von Opfikon ein Mitglied des Stillstands.»[4]

Die Ehegaumer waren die Vertreter der Dorfquartiere, Aussengemeinden und Höfe im Stillstand, der damaligen Kirchenpflege. Sie hatten die zumeist undankbare Aufgabe, das sittliche Verhalten der Bevölkerung zu überwachen und den Stillstand darüber zu orientieren. Die Kirchgemeinden besorgten damals das Kirchen-, Armen- und Schulwesen und waren verantwortlich für die Befolgung der obrigkeitlichen Sittenmandate. Der Pfarrer führte den Vorsitz im Stillstand, dem auch die ortsansässigen Beamten angehörten. So lesen wir zum Beispiel in den Visitationsakten von 1759: «Es sind 13 Stillständer: Herr Pfarrer, Untervogt, zwei Pfleger (der Verwalter des Klotener Kirchengutes und der Verwalter des Opfiker Kapellengutes), ein Weibel und acht Ehegaumer.»[5]

---

[4] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783.
[5] StAZH, E II 152, Visitationsakten 1759.

Und in Opfikons Beschreibung steht weiter:

«Früher stand hier kein Schulhaus. Erst 1779 wurde auf Gemeindekosten ein neues ‹heiteres› Schulhäuschen erbaut, das am Sonntag, dem 21. November, eingeweiht worden ist. Der Schulmeister kann zwar nicht darin wohnen, dazu ist es zu klein. Aber zum Schulehalten ist es recht bequem, und es wird auch für die Gemeindeversammlungen gebraucht. In diese Schule gehören die Kinder von Opfikon, Oberhausen und Glattbrugg. Insgesamt sind es 60 Winterschüler, 17 Montagsrepetierschüler und 35 Samstagsrepetierschüler. Die Summe der hiesigen Schuljugend beträgt also 112 Kinder. Der Schulmeister ist zugleich Sigrist an der Kapelle, und sein Einkommen mag insgesamt 80 Gulden betragen.»[6]

«Eine besondere Merkwürdigkeit hier ist der grosse Brunnen (Quelle) mitten im Dorf, dessen gesundes Wasser unter einem Felsen so reichlich hervorquillt, dass es nicht nur zum Trinken für Menschen und Vieh, sondern auch zum Wässern der Wiesen und zum Antreiben der Mühle dient. Diese Mühle steht übrigens nur etwa hundert Schritte von der Quelle entfernt. Anno 1760 wurde die Kapelle von einem Blitz zerschlagen.»

Über dieses Ereignis finden wir in den Stillstandsprotokollen vom 6. September und 15. November 1761 folgende Einträge: «Den 1. Sept. nachts schlug der Strahl in die Kapelle zu Opfikon und hat das Türmlein übel zerrissen. Die Reparatur kostete um die 100 Gulden... So ist anlässlich der Reparatur des Kapellenturms von Herrn Landvogt befohlen worden, dass die Gemeinde alle Materialien, so dazu erforderlich werden, gratis herbeizuführen und das erforderliche Bauholz gratis dazu beschaffen müsste: wofür dann an der Zeittafel das Wappen der Gemeinde stehen möge.»[7]

Vikar Brennwald fährt in seinem Bericht über Opfikon weiter:

«Und kaum war die Kapelle wieder aufgebaut, wütete am 9. April 1764 die grosse Feuersbrunst, die um 9 Uhr nachts begann und die

---

[6] Vergleiche Neukomm, Richard: Aus der Geschichte der Primarschule Opfikon, in: Festschrift zur Einweihung der Schulhausanlage auf der Halden Opfikon-Glattbrugg, Glattbrugg 1954.

[7] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll VI B 1a/1.

sich schnell ausbreitete, da ein starker Wind wehte. Elf Häuser (Tabelle Nr. 1 bis 11) samt der Kapelle und der Feuerspritze wurden in Asche verwandelt. Auch sehr viele Geräte und 8 Stück Vieh wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden wurde auf 13'225 Gulden geschätzt. Nebst vielem Holz, Kleidern und Lebensmitteln wurde in Zürich und auf dem Lande den Opfern der Brunst 6501 Gulden und 21 Schilling gespendet. Die Folge dieses Brandes war leider, dass sich manch fremde Familie hier eingekauft hatte, wodurch der moralische und ökonomische Zustand des Orts ziemlich gelitten hatte. Aber immer noch machen Einfachheit in der Lebensart und Arbeitsamkeit den Hauptcharakter besonders der alten Opfiker aus.»

Häuser und Grundbesitz in Opfikon

In seinem Haushaltungsrodel erwähnt der Vikar, dass es 32 Häuser in Opfikon gab. Das Grundstück-Kataster von 1801, eine weitere wichtige Quelle, erwähnt noch 31 Häuser.[8] Die Tabelle (siehe unten, am Schluss des Abschnittes über Opfikon) zeigt alle Häuser und Grundstückbesitzer von Opfikon im Jahre 1801, und zwar nach Wert geordnet. Bei der Lektüre empfiehlt es sich, die Tabelle zu konsultieren.

Da die Bevölkerung im späten 17., vor allem aber im 18. Jahrhundert stark zunahm, musste vermehrt Wohnraum geschaffen werden. Aber damals war der Bau neuer Häuser verboten, denn zu jedem Haus (First) im Dorf gehörte ein bestimmtes Nutzungsrecht an Gemeindeweide und Gemeindewald. Dieses Nutzungsrecht hiess Gerechtigkeit und war an ein Haus gebunden. Mit dem Haus wurde die Gerechtigkeit vererbt, veräussert oder belastet. Mit jedem neuen Haus entstand daher ein neuer Anteil am Gemeindegut, eine neue Gerechtigkeit. Dadurch wurden die schon bestehenden Rechte mehr und mehr verkleinert. Diese Entwicklung versuchte man durch das Bauverbot neuer Häuser aufzuhalten. Doch war es erlaubt, an bestehende

[8] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783; StAZH, K I 239, helvetischer Güterkataster 1801.

Häuser anzubauen. Dies geschah oft, indem man den First verlängerte. So wurde die Zahl der Dorfgerechtigkeiten nicht vermehrt, sondern die ans ursprüngliche Haus gebundene Gerechtigkeit wurde entsprechend aufgeteilt.

In Opfikon gab es im Jahr 1801 31 bewohnbare Häuser, aber 36 Gerechtigkeiten an Wald (136 Jucharten) und Weide (94 Jucharten). Nutzniesser davon waren 60 Parteien. Brennwald bemerkte dazu im Haushaltungsrodel: «In Opfikon gibt es kein privates Holz, sondern alles gehört den Bürgern. Es werden auf jede Gerechtigkeit jährlich 3 Häue ausgegeben. Übrig bleiben dann noch 6 Häue, welche gewissen Häusern zugute kommen.»

Das Dorf bestand nun aber keineswegs nur aus den im Kataster aufgeführten 31 bewohnten Häusern. 1801 gehörten dazu noch drei Trotten und zwei Speicher und ein Webergaden. Über die Besitzverhältnisse lässt sich aussagen, dass elf Opfiker ein ganzes Haus besassen, 23 ein halbes Haus, zehn einen Drittel eines Hauses, acht besassen einen Viertel des Hauses und vier Opfikern gehörte gar nur ein Achtel eines Hauses. Diese Besitzverhältnisse erklären, warum es in 14 Häusern eine erste und eine zweite Stube gab. Ja wir finden sogar fünf Häuser mit je drei Stuben.

73 Grundbesitzer finden wir 1801 auf dem Gemeindegebiet. Alle Opfiker Familien besassen also Grundstücke, und wenn es auch nur ein Kraut- und Baumgarten und ein oder zwei Äcker waren. Acht dieser Grundbesitzer wohnten aber nicht im Ort selber. So hatten zum Beispiel fünf Oberhausener einen Rebberg auf Opfiker Gemeindegebiet.

Wie in den meisten Orten teilte sich die Bevölkerung in Bauern, Tauner und Hintersassen auf. Als Bauer galt, wer seine Äcker selbst bebauen konnte, weil er genügend Zugvieh besass. Die Tauner waren entweder Handwerker oder Tagelöhner oder Leute, die in der Stadt ihr Brot verdienten, die aber immer auch Landwirtschaft betrieben. Ferner gab es auch Tauner, die genügend eigenes Land hatten, um davon leben zu können.

Die Landbebauung war damals noch die Dreifelder- oder Dreizelgenwirtschaft mit ihrem steten Wechsel von Winter-, Sommerfrucht und Brache. In Opfikon gab es 1801 ca. 412 Jucharten Ackerland,

138 Jucharten Wiese, 21 Jucharten Reben, 94 Jucharten Weideland und 136 Jucharten Wald. Die Brachzelg, also ca. 137 Juchart, sowie Weide und Wald wurden nicht intensiv genutzt.

Die Bauern in Opfikon

Über die Erwerbstätigkeiten im Dorf wusste Vikar Brennwald zu berichten: «Die meisten Einwohner betreiben Ackerbau, aber es gibt auch einige Handwerker sowie Leute, die in der Stadt arbeiten.»

Wenn wir den Haushaltungsrodel von 1783 durchblättern, finden wir bei 18 Personen die Bemerkung «Ist ein Bauer». Es sind dies in unserer Tabelle die Nummern 1 bis 16, 19 und 24. Diese Tabelle widerspiegelt das soziale Gefüge der Gemeinde, denn Vermögen zu jener Zeit bestand ja vor allem aus Grundbesitz und Liegenschaften. Die wichtigen Ämter im Dorf wie Säckelmeister, Kapellenpfleger und Ehegaumer wurden 1752 bis 1794 fast auschliesslich von Bauern besetzt.

Nun wollen wir noch drei Bauernfamilien genauer kennenlernen. Es sind dies in der Tabelle die Nummern 1, 24 und 8. Bei den aufgeführten Personen wird meist das Geburtsjahr in Klammern angegeben.

Hans Ludwig Frez (Tabelle Nr. 1), geboren 1739, war der reichste Bauer im Dorf. Er wohnte im 25. Haus, rechts vom Brunnen. Seine Eltern lebten in Egetswil. 1765 heiratete Hans Ludwig Frez Barbara Meyer von Opfikon, deren Vater der Ehegaumer und Säckelmeister Hans Meyer war. 1784 zog Frez nach Opfikon, wo er sich einbürgern liess. Das Ehepaar Frez-Meyer hatte 13 Kinder, wovon 1784 noch zehn lebten. Bauer Frez besass ein ganzes Haus, eine Trotte und einen Speicher. An Grundstücken besass er: 1 Kraut- und Baumgarten, 1 Pündt, 1 Baumgarten, 3 Stück Rebland, 12 Wiesen und 38 Äcker. Zudem gehörten ihm eine ganze und eine ¾-Gerechtigkeit in Holz und Weide.

Susanna Meyer, geboren 1765, die älteste Tochter des Ehepaares Frez-Meyer, diente 1785 zu Tagelswangen, kam 1788 nach Hause und heiratete 1789 *Hans Jakob Näf* (Tabelle Nr. 24). Dieser, geboren 1763, stammte aus Wallisellen, doch sein Vater hatte sich 1766 in Opfikon

einbürgern lassen. Dieses junge Paar hatte zwei Töchter. Die älteste Tochter ertrank 1792 noch nicht einmal zwei Jahre alt «in einem Bächli nahe dem Haus».

Im zehnten Haus nahe der Kapelle lebte 1801 *Hans Jacob Bosshart* (Tabelle Nr. 8), geboren 1771. Er war mit Regula Klöti von Augwil verheiratet. Das zehnte Haus war früher ein doppeltes Haus gewesen, 1784 aber nur noch ein einfaches. Denn hier war 1764 der grosse Brand ausgebrochen. Hans Jacobs Vater, Heinrich Bosshart, geboren 1736, hatte durch Unvorsichtigkeit den grossen Brand verursacht. Der Brand hatte aber Heinrich Bosshart materiell nicht stark geschadet. Er blieb wohlhabend und wurde 1773 und 1774 Säckelmeister und 1784 für zwei Jahre Ehegaumer. Er starb an der Auszehrung im Alter von 53 Jahren.

Tauner und Tagelöhner in Opfikon

Als Tauner bezeichnete Vikar Brennwald alle Erwerbstätigen, die zwar auch Land besassen, aber nicht über das nötige Zugvieh verfügten, um ihre Felder selbst bebauen zu können. Vikar Brennwald benützte im Haushaltungsrodel von 1783 achtmal den Oberbegriff Tauner als Berufsbezeichnung.

1784 wohnte im vierten Haus am Wege nach Dietlikon durch den Wald in der ersten Stube *Hans Ulrich Meyer* (1725–1791). Von ihm heisst es: «Ist ein Bauer gewesen, hat verkauft und ist jetzt ein Tauner.» Hans Ulrich Meyer heiratete 1756 die Witwe Verena Müller von Dübendorf, mit der er fünf Kinder zeugte, von denen aber 1784 keines mehr lebte. Verena Müller hatte in erster Ehe 1754 Jakob Dübendorfer, den Schuster von Opfikon, geheiratet. Doch Schuster Dübendorfer war schon 1755 gestorben. Dieses Paar war kinderlos geblieben. Nach Hans Ulrich Meyers Tod heiratete Verena Müller den Bauern Hans Jakob Näf. Dessen Sohn gleichen Namens heiratete 1789, wie wir bereits wissen, Susanna Frez, die Tochter des reichsten Bauern im Dorf.

Das achte Haus, das anno 1764 abgebrannt war, aber wieder aufgebaut wurde, gehörte 1784 *Hans Rudolf Friess,* geboren 1735, von Mül-

liberg, Pfarrei Embrach. Er hatte mehrere Jahre gedient und bei seinen Eltern gewohnt. 1768 heiratete er Barbara Güttinger, geboren 1740, die Tochter des alt Wächters von Opfikon. Diese Ehe blieb kinderlos. Nach seiner Heirat hielt sich Hans Rudolf Friess meist in Opfikon auf und «tat Taglöhnerdienst um die Stadt herum». 1784 arbeitete er meist auf seinem Gütlein. Er war ein Tauner. Anno 1788 wurde er als Bürger in Opfikon aufgenommen. Hans Rudolf Friess besass ein halbes Haus, einen Krautgarten, 3 Wiesen, 2 Stück Rebland und 8 Äcker. Ferner gehörte ihm eine halbe Gerechtigkeit in Holz und Weide.

Im halben Haus Nummer 18, in der zweiten Stube, wohnte das Ehepaar *Bernhard Höneisen,* geboren 1744, und Barbara Schweizer, geboren 1749. In der Katastertabelle sind sie die Nummer 38. Bernhard Höneisen war ein Dienstknecht gewesen und hatte sich 1770 in Opfikon «eingeweibt». Im Haushaltungsrodel wird er als Tauner und Taglöhner bezeichnet. Dieses Paar hatte eine Tochter, Dorothea, geboren 1785.

Im fünfzehnten Haus, in der dritten Stube lebten *Hans Jakob Schätti,* geboren 1733, und seine Frau Magdalena Heidelberger, geboren 1729. Sie besassen nur einen Viertel des Hauses. Hans Jakob Schätti war mit seinem Vater einst von Opfikon nach Nassenwil gezogen und hatte daher das hiesige Bürgerrecht verloren. Aber nachdem er 1758 eine Opfiker Bürgerin geheiratet hatte, musste er 1762 wieder zum Bürger angenommen werden. Er ging fallit und war dann an mehreren Orten Müllerknecht. 1784 war er zu Hause und wird im Rodel als Tauner bezeichnet. Hans Jakob Schätti besass folgende Grundstücke: Ein Krautgarten, 1 Wiese, 3 Äcker und 1 Stück Rebland. Dazu kam noch ein Vierling Gerechtigkeit in Holz und Weide. Von mehreren Kindern des Ehepaares Schätti-Heidelberger lebte nur noch die Tochter Regula, geboren 1765, über die Vikar Brennwald Folgendes schrieb: «Ist eine höchst elende Kreatur, von Geburt und durch Gicht so verunstaltet, dass sie nicht stehen, keine Hände brauchen und kein Wort reden kann. Sie muss lebenslang im Bett liegen und zeigt fast keinen Verstand. Sie starb am 6. März 1785 und war über 20 Jahre alt geworden.»

Im dreissigsten Haus, in der zweiten Stube wohnte *Hans Jacob Grimm,* geboren 1732, mit seiner zahlreichen Familie. Er besass nur

einen Drittel des Hauses. Ferner gehörten ihm: 1 Kraut- und Baumgarten, 8 Äcker, 2 Wiesen, 1 Stück Rebland und 1 Pünt. Eine halbe Gerechtigkeit in Holz und Weide vervollständigten den bescheidenen Besitz. Grimm war von Ringwil (Pfarrei Hinwil) gebürtig, hielt sich aber von Jugend an ausser seiner Gemeinde auf. Er war Kutscherknecht in Zürich, bis er sich 1772 zu Opfikon einkaufte und hier Bürger wurde. Er war ein Tauner. 1766 heiratete er Anna Barbara Mörgeli, geboren 1736, von Nussberg (Pfarrei Schlatt), die lange Zeit in Zürich als Magd gedient hatte. 1794 erlitt sie einen Schlaganfall. Von den vielen Kindern lebten 1784 noch vier. Heinrich, geboren 1768, diente bei Hans Conrad Wüst in Kloten. 1783 kam er wieder nach Hause. Dann diente er in Schwamendingen und erlernte dort das Weberhandwerk. 1787 kam er wieder nach Hause. Hans Caspar, geboren 1774, diente 1788 in Affoltern, 1790 in Kloten beim Löwen. 1792 lebte er wieder zu Hause. Anna Regula, geboren 1775, diente 1793 im Wirtshaus zu Glattbrugg. Hans Jacob, der dritte Sohn, war 1780 geboren worden.

Die Professionisten (Handwerker) in Opfikon

«Der ländliche Professionist war primär irgendein Spezialist, d. h. Nicht-Bauer, innerhalb der ländlichen Wirtschaft.»[9] Im Opfiker Professionismus dominierte im 18. Jahrhundert – wie übrigens im Zürcher Unterland allgemein – der polifunktionale Teilerwerbsbetrieb. Für diese Art Professionismus gibt es ein typisches Charakteristikum: Mit sehr wenigen Ausnahmen betrieb der ländliche Professionist auch Landwirtschaft, zumindest besass er einen Kraut- und Baumgarten und einige Äcker. Sogar mehrfache Erwerbstätigkeit war nicht selten, wie das Beispiel von *Hans Ulrich Brunner,* geboren 1748, zeigt. In unserer Tabelle finden wir ihn an 18. Stelle. Im Haushaltungsrodel wird er als Wagner und Wachtmeister erwähnt, und gleich nachher steht: «Ist dabei ein Weinschenk und ein Bauer. Wurde Säckelmeister 1787 und 1788. Wegknecht 1790.» Hans Ulrich Brunner heiratete 1774

[9] Meier, Thomas: Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit, Zürich 1986.

Margaretha Wüst von Kloten, geboren 1746, die manches Jahr in Kloten und Opfikon als Magd gedient hatte. Diese Familie hatte 1784 drei kleine Töchter und bewohnte im 20. Haus die zweite Stube. Margaretha Wüst wurde im April 1788 zur Hebamme gewählt, und darüber schrieb der Pfarrer Folgendes ins Stillstandsprotokoll: «Am nächsten Sonntag versammelten sich die Frauen von Opfikon auf mein Geheiss im Schulhaus, um anstelle der verstorbenen Hebamme Anna Schweizer eine neue Hebamme zu wählen. Zusammen mit den Hintersässinnen waren es 61 Frauen. Nur die Frauen waren von der Wahl ausgeschlossen, deren Männer Konkurs gemacht hatten. Zwei Frauen kamen in den Vorschlag, nämlich Margaretha Wüst und Susanna Schweizer. Die erstere wurde mit 26 gegen 10 Stimmen gewählt. Danach gab man auf Kosten der Kapelle jeder Frau drei Schoppen Wein. Dafür hat der Kirchenpfleger in Kloten sein eigenes Mass. Ferner erhielten die Frauen ein halbes Brot. Von Kloten aus waren wir zu viert, die an diese Wahl gingen. In Opfikon selber gibt es vier Vorgesetzte. Da diese Vorgesetzten von ihren Frauen begleitet wurden, waren wir zwölf Personen, die in des Kapellenpflegers Haus Würste und Hammen assen.»

Im siebten Haus gegenüber dem Schulhaus lebte der Schuster *Rudolf Güttinger,* geboren 1733. Er besass die Hälfte dieses Hauses, und die grosse Familie bewohnte die erste Stube. Bei ihm steht im Haushaltungsrodel: «Hat nebst der Profession noch einen Gütergewerb.» 1759 hatte er Susanna Hintermeister von Elsau, geboren 1734, geheiratet, die ihm zehn Kinder schenkte, wovon vier früh gestorben waren. Rudolf, geboren 1760, erlernte beim Vater den Schusterberuf und diente dann als Soldat in der holländischen Garde. Barbara, geboren 1763, heiratete 1789 den Schneider Hans Caspar Manz von Wallisellen. Elisabetha, geboren 1767, diente 1785 bis 1786 bei Rudolf Wintsch, 1787 bei Kuttler Locher in Zürich, 1789 bei Bäcker Irminger beim Storchen. Der Dienst als Magd war einerseits Ausbildung, andererseits ermöglichte er eine aussichtsreichere Suche nach dem Lebenspartner, als dies im Dorf möglich war. Ausserdem mussten die Mägde versuchen, während ihrer Dienstzeit eine Aussteuer zusammenzusparen. Über den jüngsten Sohn Matthias, geboren 1768, finden wir im Rodel keine zusätzlichen Aufzeichnungen.

Oft reichten Handwerk und Landwirtschaft nicht, um die Familie zu ernähren

Am Beispiel dieser Familie Güttinger kann gezeigt werden, dass der kleine Landwirtschaftsbetrieb und das oft als Nebenbeschäftigung betriebene Handwerk während Not- und Hungerjahren nicht ausreichten, die Familien zu ernähren. Während der Hungerjahre 1770 und 1771 steht im Klotener Stillstandsprotokoll vom 6. Januar zum Beispiel die Bemerkung: «Zu den schon Almosengenössigen kommt nun noch Rudolf Güttinger, Schuhmacher, der sechs Kinder hat und das siebente erwartet.» Und zum 4. August 1771 lesen wir: «Des R. Güttingers Schuhmachers zwei Knaben wurden wegen kleiner Diebstähle ihrem Vater zur Züchtigung überlassen.» Der zweitälteste Sohn namens *Hans Jakob Güttinger,* geboren 1762 (Tabelle Nr. 59), war ebenfalls Schuster und lebte mit seiner Frau Anna Wüest von Wallisellen und den drei Töchtern Anna, geboren 1787, Barbara, geboren 1789, und Regula, geboren 1791, in der gleichen Stube wie seine Eltern und wie sein jüngerer Bruder Heinrich, der ein Weber war. *Heinrich Güttinger,* geboren 1765, in der Katastertabelle die Nummer 44, war in erster Ehe mit Adelheid Keller, geboren 1755, von Nürensdorf, verheiratet, die nach zwei Frühgeburten während der dritten Geburt starb. Mutter und Söhnlein wurden zusammen am 25. April 1791 begraben. In zweiter Ehe heiratete Heinrich Güttinger die Witwe Elisabeth Altorfer von Lufingen. Diesem Paar wurde 1792 der Sohn Hans Rudolf geschenkt.

In der zweiten Stube des achten Hauses wohnte die Familie des Maurers *Hans Jacob Güttinger,* geboren 1750. Diese Familie bewohnte gar nur einen Viertel des Hauses. Direkt beim Haus lag ein Garten. Zudem besass Maurer Güttinger noch einen Baumgarten, eine Pündt, sechs Äcker und zwei Wiesen und einen Viertel Gerechtigkeit in Holz und Weid. Er hatte in der Jugend an verschiedenen Orten gedient und erlernte dann seinen Beruf in Zürich. Seither arbeitete er immer in der Stadt. 1778 hatte er Elisabeth Leimbacher von Oberwil geheiratet, die acht Jahre lang in Opfikon gedient hatte. Dieses Paar bekam sechs Kinder, von denen zwei früh starben. Barbara starb am 11. März 1787 an den Pocken. Sie war eineinhalb Jahre alt geworden. Und 1794

starb Hans Heinrich schon nach drei Wochen. Er war von Geburt an sehr schwach gewesen. Auch die Mutter Elisabeth Leimbacher starb wenig später, erschöpft durch harte Arbeit und die vielen Geburten, an der «Auszehrung». Sie war 40 Jahre alt geworden.

Im 22. Haus vor der grossen Brunnenquelle wohnte 1784 der Schneidermeister *Johannes Gut,* geboren 1765. Sein Besitz ist in der Tabelle Nummer 43 angegeben. Johannes Gut hatte das Schneiderhandwerk bei Johannes Güttinger in Opfikon erlernt. 1784 arbeitete er bei einem Meister in Greifensee. 1785 nahm er Kriegsdienste im holländischen Regiment Escher, Kompanie Wirz. 1791 kehrte er zurück und wurde Meister. 1793 heiratete er Katharina Wismann, geboren 1767, von Kloten, die schon etliche Jahre in Opfikon gedient hatte.

Ein interessanter Mensch war der Vater des Johannes Gut, der 1734 geborene *Heinrich Gut.* Er stammte von Ottenbach, hatte sich in Opfikon eingekauft und wurde hier 1767 Bürger. Er war ein Bauer, machte aber 1769 Konkurs. Nach allerhand begangenen Diebstählen und Betrügereien wurde er 1771 aus der Gemeinde ausgeschlossen. Seither war sein Aufenthalt unbekannt. 1764 hatte Heinrich Gut Elisabeth Pfister von Wettswil, geboren 1740, geheiratet. Sie bekam nach des Mannes Austritt aus der Gemeinde das Almosen und arbeitete nachher als Taglöhnerin meistens im Glattbruggwirtshaus. Sie starb am 31. Juli 1793 am Faulfieber (eventuell Wundfieber oder Malaria). Sie war 53 Jahre alt geworden.

Ebenfalls im Haus Nr. 22 befand sich die Haushaltung des *Kilian Haug,* geboren 1759. Sein Besitz bestand aus einem halben Haus, 1 Kraut- und Baumgarten, 8 Äckern, 2 Stück Rebland, einer Pündt und 1 halben Gerechtigkeit in Holz und Weide. Er hinkte stark und war von Beruf Schuster. Sein Vater war der Müller Rudolf Haug von Opfikon gewesen, seine Mutter Regula Dübendorfer von Baltenswil. Der Vater starb früh. Die Mutter verheiratete sich anderswo, und der Sohn erlernte das Schuhmacher-Handwerk in Kloten. 1779 heiratete er Regula Wüst von Kloten, geboren 1747, die einige Jahre gedient hatte und von Hans Conrad Ochsner von Kloten ein uneheliches Kind bekommen hatte. 1789 musste Kilian Haug wegen Verschwendung bevogtet werden. Schon ein Jahr zuvor hatten der Pfar-

rer und zwei Stillständer dem Verschwender vergeblich ernstlich zugesprochen. Und am 6. April 1794 wurde im Stillstand berichtet, dass der Kilian Haug abermals in der Nacht vom Sonntag auf den Montag sehr spät und betrunken nach Hause gekommen war und mit seinem Nachbarn, dem Schneidermeister Gut, Händel angefangen habe. Kilian Haug empfing deswegen einen Zuspruch im Pfarrhaus. Der Glattbruggwirt Brändli aber, der dem Haug trotz des vergangenen Kirchenrufs zu trinken gegeben hatte, wurde auf den Bussenrodel gesetzt. Auch in den folgenden Jahren musste sich der Stillstand immer wieder mit Kilian Haug beschäftigen. So finden wir zum Beispiel im Stillstandsprotokoll vom 3. September 1796 folgenden Eintrag: «Dem Kilian Haug von Opfikon wurde wegen Diebereien ein ernstlicher Zuspruch gemacht.» Und weil der Apfel bekanntlich nicht weit vom Stamm fällt, musste der Pfarrer zwei Monate später notieren: «Dem Heinrich Haug, Kilians Buben, wurde wegen seiner Naschereien laut obrigkeitlicher Erkenntnis im Pfarrhaus zugesprochen.» Das Paar Haug-Wüst hatte folgende Kinder: 1.) Die uneheliche Regula Ochsner von Kloten, sie lebte bei der Mutter; 2.) Heinrich, geboren 1780, der beim Quartierschreiber zu Kloten diente; und 3.) Anna, geboren 1783, die eine Feuerflamme hatte.[10] Ein ungetauftes Söhnlein wurde am 27. August 1785 und ein zweites ungetauftes Söhnlein ein Jahr später begraben. Typisch für diese arme Familie ist die hohe Kindersterblichkeit und die körperliche oder geistige Invalidität mancher Erwachsener. Gründe dafür waren auch mangelhafte Ernährung und Hygiene. Es waren denn stets dieselben armen Familien, die während der immer wieder aufgetretenen Mangeljahre die schlimmste Not zu erleiden hatten.

Im 30. Haus bei der Mühle wohnte *Johannes Schweizer,* geboren 1747, der Küfer. Seine Eltern waren Heinrich Schweizer, der Küfer von Opfikon, und Elisabeth Volkart von Niederglatt. Johannes diente teils als Knecht in Kloten, teils als Küferknecht in Zürich. 1776 heiratete er die Näherin Anna Wismann, geboren 1749, deren Vater Hans Wis-

[10] Feuerflamme: Angeborene, grosse, flache, rote bis purpurfarbene Hautbezirke, die sich häufig im Gesicht oder am Hals befinden.

mann schon Küfer in Opfikon gewesen war. Dieses Paar hatte vier Töchter und einen Sohn. Ein ungetauftes Töchterlein starb 1789.

Im fünfzehnten Haus in der zweiten Stube lebte *Johannes Güttinger,* der Zimmermann, geboren 1748. Sein Vater, Heinrich Güttinger, geboren 1710, hatte 1740 Susanna Weidmann von Lufingen geheiratet. Sie gebar acht Kinder, von denen 1784 noch drei lebten. Heinrich Güttinger war ein Tauner gewesen, der einige Jahre auch als Wächter tätig war. 1770 bis 1787 arbeitete er als Förster. 1787 wurde er «kindlich» und musste als Förster zurücktreten. Er starb am 3. April 1789, 79 Jahre alt. Den *Sohn Johannes Güttinger* finden wir in der Tabelle an 40. Stelle. Schon sehr früh diente er in der Stadt und hatte dort das Unglück, ohne Vorsatz eine Magd totzuschiessen. 1768 ging er ins Elsass, um dort das Handwerk zu erlernen. 1774 kehrte er nach Hause zurück. 1776 heiratete er Regula Rinderknecht von Wallisellen, die ihm zwei Töchter und einen Sohn schenkte.

Die Güttingers waren typische Professionistenfamilien. Im Haushaltungsrodel werden sie von 1730 bis 1784 fünfmal als Schuster, fünfmal als Zimmerleute, viermal als Schneider und je einmal als Maurer und Weber erwähnt. In Opfikon finden wir neben diesen Berufen zudem im 18. Jahrhundert auch immer Küfer, Wagner und Weber. Die dorfeigenen Professionisten deckten zwar die Bereiche Kleidung, Wohnung und landwirtschaftliche Geräte einigermassen ab. Doch Hafner zum Beispiel liessen sich nur zeitweise in Opfikon nieder, obwohl es im Loch und in der Au genügend Lehm gab. Im Stillstandsprotokoll des Pfarrers Hans Ulrich Brennwald vom 15. Mai 1763 finden wir dazu folgenden Eintrag: «Des in Opfikon ansässigen lutherischen Hafners Magd hatte verdächtigen Umgang.» Dieser Hafner war aber wieder weggezogen, und erst ab 1833 wurde wieder eine Hafnerwerkstatt in Opfikon erwähnt.[11]

Speziellere Bedürfnisse mussten die Opfiker wohl in Kloten oder in der Stadt befriedigen. In Kloten zum Beispiel war die Professionistendichte ausserordentlich hoch, was sicher dem starken Durchgangs-

---

[11] Schulthess, Hans: Ein verschwundenes Handwerk und seine Meister, Historisches Neujahrsblatt von Opfikon 1988.

verkehr zu verdanken war; zudem war Kloten der Hauptort des Unteren Amtes der Grafschaft Kyburg. Insgesamt lassen sich Dutzende verschiedener Professionistentätigkeiten in Kloten feststellen, in Opfikon sieben.[12]

Bürger von Opfikon, welche keine eigene Wohnung hatten, sondern Hauszins bezahlten oder abwesend waren

In der ersten Stube im fünfzehnten Haus wohnte *Jakob Müller,* geboren 1738 (Tabelle Nr. 66). Er war zuerst ein Seidenkämbler, danach ein Bauer. Da er schlecht gewirtschaftet hatte, ging er fallit und arbeitete darauf manchmal als Viehhirt, manchmal als Wächter. 1784 bekam er für sich und seine grosse Haushaltung das Almosen. Er starb 1787. Verheiratet war Jakob Müller mit Elisabetha Baumberger von Wangen, geboren 1732, die nach dem Tode des Mannes mit ihren Kindern das Almosen weiter bezog. Dieses Paar hatte zahlreiche Kinder, von denen 1784 noch folgende lebten:

Heinrich, geboren 1761, diente früh in Dielsdorf, wo er ein uneheliches Kind zeugte, das von der Mutter aufgezogen wurde, dann aber bei der Grossmutter in Opfikon lebte. Heinrich Müller kam von Dielsdorf in die Niedermühle zu Bülach. Anno 1783 nahm er Dienste in der holländischen Garde, Kompanie Hess.

Anna Müller, geboren 1763, diente in Opfikon, dann in Hirslanden, 1785 bei der Sihlbrücke und 1792 in Zürich.

Hans Conrad, geboren 1764, ist «schwachen Kopfs». Er diente zu Regensdorf, Dielsdorf und Hüttikon. Auch er ging 1783 in die holländische Garde, Kompanie Hess.

Maria, geboren 1765. Auch sie ist «schwachen Kopfs». Sie wurde am 10. Oktober 1790 mit Hans Rudolf Wüest von Wallisellen verkündet.

Verena, geboren 1766. Auch sie ist «schwachen Kopfs». Sie diente bei Hans Jakob Schweizer und war 1783 Kommunikantin. Dann dien-

---

[12] Vergleiche Schärer, Heinrich: Hausen und Schaffen in Kloten während der 2. Hälfte des 18 Jahrhunderts, in: ZTB 1992, S. 44–93.

te sie an folgenden Orten: 1784 zu Adliswil, 1786 zu Thalwil, 1792 in der Herzogenmühle.

Susanna, geboren 1769, diente zuerst zu Egetschwil, 1790 zu Hottingen, 1794 in der Mühle zu Wangen.

Hans Jakob Müller, geboren 1772, hatte 1792 Margareta Wüst von Wallisellen geheiratet und arbeitete als Seidenwinder. Dieses Paar hatte ein 1793 geborenes Kind, Felix.

Rudolf, geboren 1774, diente 1791 beim Schmied an der Glattbrücke, 1793 zu Schwamendingen.

Anna Barbara war 1778 geboren worden.

Besonders gerne erinnerte sich Vikar Brennwald an den 1719 geborenen *Felix Schweizer,* der 1751 Magdalena Klöti von Augwil geheiratet hatte. Das Paar hatte keine Kinder, und die Frau starb 1772. 1773 heiratete Felix Schweizer Verena Schaub, die Witwe von Hans Wüst von Kloten. Diese erlitt einen Schlaganfall, und er verkaufte deshalb seinen Hof und zog nach Kloten, um sie besser pflegen zu können. Sie starb 1780. 1784 war Felix Schweizer bei seiner Schwester und bei seinem Schwager Daniel Meyer von Kloten «vertischgeldet». Dieser fromme, liebreiche und rechtschaffene Mann starb an einem «Steckfluss» am 1. September 1783. Er war 64 Jahre alt geworden.

Fremde Hintersässen gab es 1784 in Opfikon nur wenige, und die meisten waren uneheliche Kinder, die bei Verwandten in Opfikon Unterschlupf gefunden hatten. Ein Beispiel dafür ist *Jakob Dübendorfer,* geboren 1743, von Eschenmosen, Pfarrei Bülach. Jakob Dübendorfer war Epileptiker und bei seinem Vetter Rupold Dübendorfer verkostgeldet. Er verstarb plötzlich während eines epileptischen Anfalles am 29. März 1787.

Es war eine bittere Notwendigkeit, dass viele Opfiker sich nicht nur auf eine Erwerbstätigkeit beschränken konnten, sondern mit Landbau, Handwerk, Heimarbeit (z. B. Seidenwinden) oder mit öffentlich-dörflichen Diensten (z. B. Förster, Wächter) zugleich oder alternierend ihren Lebensunterhalt bestreiten mussten. Einige Opfiker fanden auch Arbeit in der Stadt, zum Beispiel als Wollenkämbler und Maurer oder

Stadtwächter. Auch waren Berufswechsel nichts Aussergewöhnliches. Professionisten wurden zu Bauern und Bauern wurden infolge schlechten Wirtschaftens wiederum zu Taunern und Tagelöhnern. Die handwerklich-praktische Geschicklichkeit vieler war beachtlich, was von Vikar Brennwald 1775 mit folgenden Worten bestätigt wurde: «Ich kenne Leute, die sich einzig durch Fleiss und Verstand aus der Armut in gute Umstände geschwungen haben; andere, die sinnreich genug sind, sich selbst fast alles nötige Holzgerät, Kleider und Schuhe zu verfertigen, ohne darüber den Feldbau zu vernachlässigen.»[13]

Tabelle (helvetischer Gemeindekataster Opfikon von 1801)

Der Gemeindekataster von 1801 führt im Ganzen 73 Grundstückbesitzer an.[14] Dank dem Hausrodel von 1783[15] kennen wir von einigen der im Kataster aufgeführten Grundstückbesitzer auch deren Erwerbstätigkeit. Diese Tabelle widerspiegelt das soziale Gefüge der Gemeinde, denn Vermögen zu jener Zeit bestand ja vor allem aus Grundbesitz und Liegenschaften.

	Name	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutzland*	*Häuser*	*Gerechtigkeit*
Nr. 1	Ludwig Frez	8028	56	1 Haus, 1 Trotte, 1 Speicher	1 + ¾
Nr. 2	Hans Jacob Schweizer	7532	63	1	1

[13] Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Ask B I, Nr. 30.
[14] StAZH, K I 239, helvetischer Gemeindekataster.
[15] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783.

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutzland*	*Häuser*	*Gerechtigkeit*
Nr. 3	Heinrich Brunner	6532	53	1	1
Nr. 4	Hans Rudolf Morf	5891	33	½	1
Nr. 5	Hans Jacob Wintsch	5755	39	1	1 + ½
Nr. 6	Heinrich Meyer	5700	48	1	1 + ⅙
Nr. 7	Heinrich Wintsch	5171	48	1 Haus, ½ Trotte, ½ Speicher	1
Nr. 8	Hans Jacob Bosshard	5171	41	1 Haus, ½ Trotte	1
Nr. 9	Hans Jacob Aeschmann	4855	35	½ Haus, ½ Trotte	1
Nr. 10	Hans Jacob Meyer	4600	39	1	1
Nr. 11	Heinrich Altorfer	3582	35	1	1
Nr. 12	Hans Ulrich Wintsch	3172	41	½ Haus, ⅙ Trotte	drei Vierling
Nr. 13	Hans Jacob Brunner	3099	41	½ Haus	drei Vierling
Nr. 14	Heinrich, Jacob, Rudolf und Felix, die Brunneren	2964	30	1	1
Nr. 15	Rudolf Schweizer	2888	33	⅓	½
Nr. 16	Rudolf Winkler	2787	45	1	1

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutz-land*	*Häuser*	*Gerech-tigkeit*
Nr. 17	Felix Güttinger	2752	30	½	½
Nr. 18	Hans Ulrich Brunner	2692	28	½	½
Nr. 19	Hans Jacob Wisman	2617	33	½	drei Vierling
Nr. 20	Hans Jacob Schweizer	2415	21	⅓	½
Nr. 21	Heinrich Hindermeister	2344	30	½	½
Nr. 22	Heinrich Schweizer	2236	20	½	drei Vierling
Nr. 23	Hans Conrad Näf	2224	28	½	½
Nr. 24	Hans Jacob Näf, Sohn	1914	26	½	½
Nr. 25	Rudolf Güttinger	1747	26	½	½
Nr. 26	Matthias Schweizers Kinder	1725	18	½	drei Vierling
Nr. 27	Hans Jacob Rieder	1690	12	⅓	½
Nr. 28	Rudolf Hindermeister	1645	15	½	½
Nr. 29	Hans Ulrich Hindermeister	1525	17	½	½
Nr. 30	Hans Rudolf Friess	1500	14	½	½

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutz-land*	*Häuser*	*Gerech-tigkeit*
Nr 31	Paravicin Hindermeister	1480	22	1/4	ein Vierling
Nr. 32	Heinrich Haug	1365	11	1/2	1/2
Nr. 33	Johannes Dübendorfer	1292	14	1/2	drei Vierling
Nr. 34	Hans Jacob Näf	1290	12	1/2	1/2
Nr. 35	Hans Heinrich Brunner	1283	17	1/2	1/2
Nr. 36	Hans Jacob Grimm	1217	14	1/3	1/2
Nr. 37	Rudolf Winkler von Bennikon	1191	5	1/2	zwei Vierling
Nr. 38	Bernhard Hönnisen	1078	12	3/4	zwei Vierling
Nr. 39	Caspar Schweizer	984	9	1/2	1/2
Nr. 40	Johannes Güttinger	986	14	1/4	ein Vierling
Nr. 41	Kilian Haug	819	11	1/2	1/2
Nr. 42	Hans Jacob Güttinger	815	10	1/4	1/4
Nr. 43	Johannes Gut	752	7	1/2	1/2
Nr. 44	Heinrich Güttinger, Weber	737	18	–	–
Nr. 45	Felix Dübendorfer	731	11	1/3	1/3
Nr. 46	Heinrich Dübendorfer	702	11	1/3	1/3

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutz-land*	*Häuser*	*Gerech-tigkeit*
Nr. 47	Johannes Wintsch	691	7	–	–
Nr. 48	Heinrich Güttinger	654	10	¼	¼
Nr. 49	Hans Jacob Dübendorfer	648	5	½	½
Nr. 50	Conrad Geering von Glattbrugg	646	3	–	–
Nr. 51	Hans Jacob Dübendorfer	632	9	⅓	⅓
Nr. 52	Marx Schweizer	630	7	⅓	½
Nr. 53	Johannes Schweizer	630	6	⅓	½
Nr. 54	Hans Jacob Schweizer	568	4	½	½
Nr. 55	Jacob Schätti	546	6	¼	ein Vierling
Nr. 56	Johannes Güttinger	522	7	¼	zwei Vierling
Nr. 57	Hans Jacob Meyer von Winkel	519	1	½	zwei Vierling
Nr. 58	Hans Ulrich Güttinger	517	4	½	½
Nr. 59	Hans Jacob Güttinger	424	15	–	–

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutzland*	*Häuser*	*Gerechtigkeit*
Nr. 60	Conrad Haug	400	7	1/4	ein Vierling
Nr. 61	Hans Georg Baur	396	2	1/4	ein Vierling
Nr. 62	Lilian Güttinger, wohnhaft im Berner Gebiet	241	5	–	–
Nr. 63	Johannes Ochsner von Glattbrugg	226	1 Rebberg	–	–
Nr. 64	Hans Conrad Tanner von Oberhausen	226	1 Rebberg	–	–
Nr. 65	Conrad Güttinger	205	3	1/8	ein Vierling
Nr. 66	Hans Jacob Müllers Erben	178	4	1/8	ein Mässli
Nr. 67	Rudolf Toggweiler von Oberhausen	169	2 Rebberge	–	–
Nr. 68	Hans Ulrich Güttinger	154	1 Krautgarten	1/8	ein Vierling
Nr. 69	Rudolf Müller	143	4	1/8	ein Mässli

Nr.	*Name*	*Schatzung der Gebäude und Grundstücke in Franken*	*Stücke Nutzland*	*Häuser*	*Gerechtigkeit*
Nr. 70	Felix Toggweiler von Oberhausen	113	1 Rebberg	–	–
Nr. 71	Hans Heinrich Frez von Oberhausen	56	1 Rebberg	–	–
Nr. 72	Hans Jacob Frez von Oberhausen	56	1 Rebberg	–	–
Nr. 73	Conrad Mieg, Glattbrugg	40	1 Acker	–	–

Oberhausen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Die Siedlung Oberhausen ist für die Verhältnisse im 18. Jahrhundert besonders interessant, weil der Hof am 5. September 1782 von der Obrigkeit einen Einzugsbrief erhielt. So entstand – was sonst kaum je vorkam – noch spät im 18. Jahrhundert eine neue Dorfgemeinde. Interessant ist Oberhausen auch, weil die Ortschaft sowohl in der Kirchgemeinde Kloten als auch in der Obervogtei Schwamendingen und Dübendorf an der Peripherie lag. Der Pfarrer in Kloten war auf die Mithilfe der Obervögte angewiesen. Doch dazu waren die Obervögte oft nicht bereit. Die Oberhauser waren zudem schlau genug, diesen Kompetenzenwirrwarr zu ihren Gunsten auszunützen.

Aus den Quellen werden ferner einige Lebensschicksale von Oberhausern bekannt. Diese Menschen fristeten meist ein elendes Dasein. Glattbrugg wird dabei nur am Rande berücksichtigt.[16]

Beschreibung von Oberhausen im Jahr 1783

Wer sich die Landschaft mit Oberhausen vorstellen will, wie sie vor etwa 200 Jahren war, schaut sich am besten die in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Tafel 18 der Kantonskarte von Johannes Wild an (siehe Abb. 1). Die Gegend war aus heutiger Sicht ein schönes Bauernland mit geschlossenen Dörfern und Weilern, mit weiten parkartigen Ried- und Moorgebieten, mit Mühlen an den Bächen und Storchennestern auf den Kirchtürmen. An der Glattbrücke, auf der reger Verkehr herrschte, hausten verschiedene Professionisten. Neben dem Wirt gab es dort einen Müller, einen Schmied, einen Nagelschmied und einen Schuster. Oberhausen selbst aber hatte eine schlechte Verkehrslage, denn das Strässchen, das von Glattbrugg nach Oberhausen führte, endete dort hart am Ried, am Ende des Dorfes. Ein schmaler Weg und ein oft schlecht unterhaltener Steg führten über sumpfiges Gelände und über die Glatt zur unteren Strasse, die rechts oberhalb der Rebberge nach Wallisellen und links nach Opfikon führte.

Die folgende Beschreibung Oberhausens wurde dem schönen Hausrodel entnommen, den Pfarrvikar Leonhard Brennwald (1750–1818) im Jahre 1783 anlegte.[17] Leonhard Brennwald schrieb:

«Oberhausen ist eine kleine Dorfschaft von zwölf Häusern, die jenseits der Glatt und daher in der Obervogtei Schwamendingen liegt. Die Lage des Ortes ist ziemlich fruchtbar, und die Einwohner vermehrten sich stark. In früheren Zeiten standen hier nur vier Höfe,

[16] Zur Geschichte der Mühle an der Glattbrugg siehe Illi, Martin: Von der Mühle zur Teppichfabrik, Historisches Neujahrsblatt Opfikon 1990.
[17] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783.

und deshalb fehlte bis vor Kurzem ein Gemeinderecht.[18] Dies ist auch der Grund, dass sich ‹allerhand Fremdlinge› hier niederliessen. All das bewirkte eine starke Zerstückelung der Güter und eine ziemlich grosse Armut und dies wiederum hatte einen fatalen Einfluss auf den Charakter der Einwohner. Auch schlich sich die Gewohnheit ein, dass jeder, der sich einige Jahre in Oberhausen aufgehalten hatte, sich und seine Nachkommen als Oberhauser ausgibt, und daher hat es allenthalben sehr viele davon.

Ein Teil der Oberhauser verdient seinen Lebensunterhalt auf den Gütern, welche den Zehnten in das Pfrundhaus St. Jakob abliefern. Dieser Zehnten beträgt ungefähr 50 bis 70 Mütt.[19] Der andere Teil der Bevölkerung lebt vom Verdienst aus den Gewerben der Stadt.

Politisch steht Oberhausen unter den Herren Obervögten von Schwamendingen und Dübendorf, und zwar unter dem Schwamendinger Teil, der einen eigenen Untervogt hat. Anno 1782 hat Oberhausen einen obrigkeitlichen Gemeindebrief und folglich die Rechte und Vorzüge einer Gemeinde erhalten. Damit kann die Niederlassung von Fremden kontrolliert und gesteuert werden. Auch Gemeindevorgesetzte gibt es nun. Die vier Häuser an der Glattbrücke bilden mit Oberhausen eine Gemeinde, die zur Kirchgemeinde Kloten gehört. Der Ehegaumer von Oberhausen ist zugleich auch der Ehegaumer[20] von Glattbrugg. Er leistet aber als Ehegaumer dem Herrn Landvogt zu Kyburg den Eid und wird wie die anderen in der Pfarrei alle sechs Jahre neu gewählt. Die Einwohner von Oberhausen und Glattbrugg besuchen, weil der Weg kürzer ist, oft die Kirchen von Wallisellen oder Seebach. Ihre Kinder gehören in die Schule von Opfikon.»

---

[18] Vergleiche dazu die Offnung von Oberhausen von 1393 (gedruckt in: Schauberg, Joseph: Beiträge zur Kunde und Fortbildung der Zürcherischen Rechtspflege, Band 2, Zürich 1842, S. 223–234).

[19] Ein Mütt Kernen Zürcher Mass hielt 82,8 Liter.

[20] Die Ehegaumer waren die Vertreter der Kirchgemeindeteile im Stillstand, der damaligen Kirchenpflege.

Menschen in Oberhausen

Bevor wir den Werdegang des Hofs Oberhausen zur Gemeinde beschreiben, wenden wir uns einigen Bewohnern zu. Weitaus die meisten Informationen über die Menschen enthalten die Stillstandsprotokolle, die Pfarrer Brennwald geführt hat.[21]

Beispiel 1: Die Hebamme Regula Merki (1708–1787). Ende Oktober 1756 schrieb der Pfarrer: «Die alte Hebamme Barbara Bäntz konnte wegen Leibesschwachheit ihr Amt nicht mehr ausüben. Sie trat deshalb freiwillig zurück, und ich bestimmte den 26. Oktober für eine neue Wahl. Von Kloten kamen nach altem Brauch mit: ich, der Herr Untervogt und der Kirchenpfleger. Begleitet wurden wir von meiner Frau und der Frau Untervögtin. Wir begaben uns in das Haus Heinrich Gibels, des Ehegaumers von Oberhausen. Dorthin wurden alle Frauen der Gemeinde, auch die der beiden Häuser an der Glattbrücke, die zur Vogtei in Dübendorf gehören, zusammengerufen. Ich eröffnete die Versammlung durch meine Anrede und las die Eigenschaften vor, die eine Hebamme haben sollte. Dann forderte ich diejenigen, die sich um dieses Amt bewerben wollten, auf, sich zu melden. Da meldete sich zuerst Margret Kessler, die Witwe Rudi Ehrsams. Aber ich sah wohl, dass die Frauen zu ‹derselben keinen Laut bezeugten›. Deshalb liess ich noch andere ‹ernamsen›. Und da schlug die zurückgetretene Hebamme Johannes Toggweilers Frau vor. Ferner wurden noch zwei weitere tüchtige Frauen vorgeschlagen, nämlich Regula Müller und Anna Meyer. Von diesen vier wurde durch das heimliche Mehr Regula Merki gewählt, und zwar mit 22 Stimmen. Margrit Kessler bekam zwei Stimmen, die übrigen keine. Nach meinem kräftigen Zuspruch und von mir abgenommenem Handgelübde gratulierten ich und alle anderen der neuen Hebamme. Wir alle wünschten ihr Glück und Segen. Dann wurde nach altem Brauch uns Vorgesetzten und unseren Frauen, aber auch der alten und neuen Hebamme, mit einem Mittagessen aufgewartet. Dieses bestand aus Suppe, Rindfleisch, Zuge-

[21] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokolle IV B 1a/1, IV B 1a/2.

müse, Gebratenem und Küchlein. Allen Frauen, die zur Wahl erschienen waren, aber auch den Alten und Kranken, wurde ein Mass Wein und ein Stück Brot gegeben. Die Rechnung für dies alles zahlte der Kirchenpfleger von Kloten, zwei Teile aus dem Kirchengut und einen Teil aus dem Säckli-Geld. Die neue Hebamme schickte ich zwei Tage später mit einem Brief an den Herrn Oberstadtarzt der Stadt Zürich zum Examen und zur Unterweisung. In dem Brief erwähnte ich, dass die Frau leider mit leeren Händen erscheine, weil die Gemeinde Oberhausen weder ein Kirchen- noch ein Gemeindegut besitze.»

Über die neue Hebamme Regula Merki wissen wir Folgendes: Sie war 1708 geboren, stammte aus Schöfflisdorf und heiratete 1730 den Bauern Hans Toggweiler (1707–1783) von Oberhausen. Leider hatte dieser Mann wegen üblen Wirtschaftens und wegen einiger Betrügereien Konkurs gemacht. 1783 lebte das Ehepaar von Almosen und bei ihrem Tochtermann, dem Weber Heinrich Gibel, im Haus Nummer vier.[22] Der Hebammendienst im kleinen Ort brachte wenig Verdienst. Zwölf Pfund bekam die Hebamme jährlich für ihre Dienste vom Almosenamt, und dies auch nur, weil sich der Pfarrer 1757 kräftig für sie einsetzte. Drei Jahre später, so lesen wir im Stillstandsprotokoll vom 30. März 1760, bat die Hebamme, ihr Wartgeld von zwölf Pfund jährlich wegen ihrer Armut in ein Wochenbrot und etwas Monatsgeld umzuwandeln, was auch geschah. Eineinhalb Brote und zehn Schilling wurden ihr bewilligt.[23] Ab 1780 nahm die Sehkraft Regula Merkis stark ab, und 1783 war sie ganz blind. Am 13. Mai 1787 starb sie an «einer allmähligen Ausdörrung». Sie hatte 14 Kindern das Leben geschenkt. 1783 lebten von diesen Kindern noch zwei Söhne und zwei verheiratete Töchter.

Die Söhne armer Familien hatten meist nur zwei Möglichkeiten, nämlich den Dienst als Knecht oder Solddienste. Manchmal gelang es dem einen oder anderen auch, einen Beruf zu erlernen. Jakob Toggweiler, geboren 1733, der ältere Sohn Regula Merkis, diente zuerst in der Herzogenmühle. 1754 heiratete er Elisabetha Glaar von Wallisel-

---

[22] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783, S. 348.

[23] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/1, 4. September 1757 und 30. März 1760.

len. Doch es war eine «streitige Ehe», der Mann lief weg und trat 1755 ins französische Regiment Lochmann ein. 1759 desertierte er. Dann soll er nach Indien abgesegelt und auf dem Meer gestorben sein. 1761 wurde die Ehe geschieden. Der 1740 geborene Johannes Toggweiler, Jakobs Bruder, ging noch sehr jung ins Elsass. Dann kam er nach Brugg, wo er das Schneiderhandwerk erlernte. Nach der Lehre arbeitete er in Kloten, wo es ihn nicht lange hielt. Er begab sich in holländische Dienste, Regiment Escher, Kompanie Meiss. Dort soll er sich als Schiffsschmied nach Ostindien eingeschifft haben.[24]

Beispiel 2: Der sehbehinderte Rudolf Schütz (geboren 1746). Der Vater von Rudolf Schütz war ein Zeinenmacher aus der bernischen Vogtei Lenzburg, der sich um 1740 in Oberhausen niedergelassen hatte. Rudolf geboren 1746, war von Geburt an stark sehbehindert, aber trotzdem zu vielen Geschäften brauchbar. Er besass einen Viertel des Hauses Nummer vier und einen Anteil an der Scheune. Ein Kraut- und Baumgarten, vier Äcker, eine Wiese und ein kleines Stück Wald bildeten seinen Grundbesitz. In der Tabelle finden wir ihn an 37. Stelle. Er war arm, und nur gelegentliche Taglöhnerdienste und Almosen ermöglichten ihm und seiner Schwester das Überleben. So wurden die beiden zum Beispiel am 3. Juli 1774 vom Stillstand dem Almosenamt in Zürich zur Unterstützung empfohlen. Zwei Wochenbrote und 16 Schillinge Monatsgeld wurden ihnen darauf zugesprochen.

Der Pfarrer hatte aber schon etwa einen Monat vorher ins Stillstandsprotokoll geschrieben: «Ich will hier, um in Zukunft keine Vorwürfe zu erhalten, bemerken, dass Rudolf Schütz nach dem Tod seiner Mutter heiraten will. Gleichzeitig will er aber auch das Almosen weiter beziehen. Kann er die Elsbeth Jaiggler, eine Krämerin aus Augsburg, nicht heiraten, so will er auf das Almosen verzichten. Diese Frau ist aber eine ‹Bastardin›, die schon einen unehelichen Sohn hat. Dieses Vorhaben versuchte ich mit vernünftigen Gründen zu verhindern und redete ihm zu, auf die Heirat zu verzichten. Er solle bei seiner kränklichen Schwester wohnen bleiben und beide sollten gemeinsam ums Almosen bitten. Da der Blinde aber nicht zu überzeugen war,

[24] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783, S. 344.

schlug ich ihm das Heiraten glatt ab. Darüber war er sehr verzweifelt und wurde krank. Doch endlich hat er dann ums Almosen angehalten und versprochen, auf die Heirat zu verzichten. Dieses Versprechen gab er selbst den Herren Almosenpflegern. Ich bin überzeugt, dass aus dieser Heirat nie etwas werden wird.»

Dieses Heiratsverbot gefiel aber vielen Dorfbewohnern nicht, und sie machten dem Blinden Mut. Man wolle daran arbeiten, dass das Ehegericht die Heirat erlaube, hiess es. Schütz solle nur warten, denn der alte Pfarrer werde vielleicht bald sterben, und ein anderer werde es schon erlauben.

Am 2. Juni 1776 notierte der Pfarrer: «Ich hatte dem Rudolf Schütz das Heiraten verboten, doch die beiden führen einen skandalösen Zusammenschlauf. Ich wies die beiden ans Ehegericht. Dieses befahl, dass die beiden den Umgang miteinander meiden sollten. Doch sonst geschah nichts. Erzürnt strich ich dem Blinden das Almosen.»

Im Rodel finden wir weiter Folgendes: «R. Schütz bekam von Elsbeth Jaiggler bereits vier ehe- und erblich erklärte Kinder, wovon drei gestorben sind. Er wurde endlich mit seiner Dirne kopuliert, doch sie starb kurz nach der Heirat 1784. Ihr noch lebendes Kind ist Heinrich, geboren 1780. 1785 heiratete Rudolf Schütz zum zweiten Mal, nämlich Elisabetha Nievergelt, geboren 1741, die einen unehelichen Sohn mit in die Ehe brachte.»

Im Stillstandsprotokoll vom 7. Dezember 1788 erfahren wir zum letzten Mal etwas von Rudolf Schütz. Im ausserordentlich kalten Winter 1788/89 waren vielen Leuten Hände und Füsse erfroren. Einigen mussten Finger und Zehen amputiert werden, so auch dem Rudolf Schütz von Oberhausen.

Beispiel 3: Der «hirnverrückte» Küfer Hans Jakob Wüst (geboren 1754). Schon dessen Vater Hans hatte den beiden Klotener Pfarrherren viel Kummer bereitet.[25] Über den Sohn Hans Jakob, geboren 1754, heisst es im Haushaltungsrodel: «Er lernte das Handwerk beim Vater und arbeitete auch als Küferknecht in der Stadt. Er ist moralisch verdorben, schwer zu ertragen, wild und schalkhaft.» 1775 hatte Hans Jakob Wüst Verena Peter, geboren 1744, von Hedingen, geheiratet. Das Paar bekam vier Kinder, von denen drei früh starben. Einzig die Tochter Dorothea erreichte das Erwachsenenalter. Am 5. August 1787 schrieb der Pfarrer: «Schon zweimal war der korrupte Hans Jakob Wüst im Spital gewesen. Doch sein Verhalten hatte sich nicht verändert. Darauf schlug der Stillstand der Frau vor, sich Geld zu verschaffen, um den Mann ein ganzes Jahr lang im Spital unterzubringen. Es wurde befürchtet, dass der Küfer Selbstmord begehen könnte. Allein die Frau schützte ihr Unvermögen vor.»

Da der Mann immer bösartiger wurde, trennte sich die Frau 1790 von ihm und wohnte fortan im siebten Haus in der ersten Stube. Die Aufführung des Küfers wurde darauf so untragbar, dass der Pfarrer den Obervögten schreiben musste, sie sollten ihn doch ins Spital «zur Kur und Bewahrung» schicken, was dann auch am 5. August 1791 geschah. Drei Jahre später heisst es im Stillstandsprotokoll: «Wir sprachen über die fernere Beibehaltung des hirnverrückten Küfers von Oberhausen, dessen Jahrtermin im Spital ist. Der Wüst wurde wieder auf ein Jahr für 35 Pfund aufgenommen.» Übrigens wurde das Ehepaar Wüst-Peter nach diesem Stillstandsbeschluss am 16. Oktober 1794 «für immer und gänzlich» geschieden.

Hausen in fürchterlicher Enge

Dicht lebten die Menschen beieinander. Insgesamt gab es 1783 in Oberhausen zwölf bewohnbare Häuser. Sechs davon waren Häuser mit nur einer Stube, in denen jedoch oft mehrere Familien wohnten,

[25] Siehe Schärer, Heinrich: Leonhard Brennwald, Pfarrvikar in Kloten 1769–1794, in ZTB 2009, S. 17–22.

wie das Beispiel der Bauern Fretz zeigen wird. Fünf Häuser hatten zwei Stuben und ein Haus hatte sogar deren drei. Bemerkenswert ist, dass 1783 kein Oberhauser ein ganzes Haus besass. Man musste sich mit einem Hausteil begnügen.[26] Das dritte Haus schilderte Vikar Brennwald im Rodel wie folgt:

«Das dritte Haus ist ein sehr kleines Häuschen mit drei Stuben. In der ersten Stube wohnt Esther Pfaffhauser, geboren 1717, die Witwe Heinrich Hildenbrands, mit ihrem Sohn und dessen Familie. Diese Witwe war ehemals eine Stadtmagd gewesen. Nun aber ist sie ein böses altes Weib, das Almosen bezieht. Sie hatte sechs Kinder, von denen noch eine Tochter und der Sohn Hans Ludwig leben. Der 1757 geborene Sohn ist Schreiner. Er lernte das Handwerk auf Kosten seiner Gotte in Niederweningen. Hans Ludwig heiratete 1782 Susanna Schwarz, geboren 1752, deren Vater sich 1767 in Oberhausen niedergelassen hatte. Dieses Paar hatte fünf Kinder, von denen vier früh an der Lungenschwindsucht starben. 1791 lebte noch das jüngste namens Johannes.»

«In der zweiten Stube des kleinen Häuschens wohnt der Schneidermeister Hans Conrad Seiler, geboren 1732, mit Familie. Er ist von Unterwangen im Kanton Thurgau gebürtig. Er war viele Jahre Schneidergeselle in Zürich gewesen. Dann bekam er das Landrecht und wurde 1785 Bürger von Oberhausen. Im gleichen Jahr heiratete er Dorothea Hildenbrand. Diesem Paar wurde 1786 die Tochter Catharina geschenkt. Dorothea Hildenbrand war eine Stadtmagd gewesen und hatte 1780 mit Johannes Höpfner einen unehelichen Sohn. Der Vater, Johann Ernst Höpfner aus Treptow in Pommern, war Färbergeselle gewesen. 1783 war er in der Limmat ertrunken. Der Junge lebt bei der Mutter und beim Stiefvater. Er diente 1792 in Eggetschwil, 1794 kam er zu Herrn Färber Rollenbutz in Zürich.»

«In der dritten Stube wohnt Hans Heinrich Schwarz, geboren 1760, zur Miete. Von 1786 an dient der Mann als Knecht in Hirslanden. 1789 heiratete er Barbara Ringger, geboren 1760, von Niederglatt, die

[26] Siehe dazu die am Schluss dieses Aufsatzes wiedergegebene Katastertabelle von 1801.

vorher an verschiedenen Orten als Magd gedient hatte. Dieses Paar hatte drei Kinder. Ein Knabe ist sehr früh an den Kinderwehen gestorben.»

Dass das Zusammenleben auf engstem Raum schwierig war, zeigen uns verschiedene Einträge im Stillstandsprotokoll. Am 7. November 1784 heisst es: «Es geschahen Scheltungen in Oberhausen zwischen Dorothea Hildenbrand und Barbara Fries. Letztere wurde abgestraft.» Und am 12. April 1796 schrieb der Pfarrer: «Ehegaumer Johann Fretz zu Oberhausen zeigte die ärgerliche Aufführung der Lisabeth Lächner an, welche mit dem Strumpfweber Jacob Roth im Kratz verheiratet ist. Diese Frau habe am Sonntagmorgen der Barbara Wüst mit einem Scheit ein Loch in den Kopf geschlagen und einen Finger durchgebissen. Zudem habe sie alle mit Schwören und Fluchen belästigt.» Der Stillstand beschloss darauf, diese Frau zu einem ernstlichen Zuspruch ins Pfarrhaus aufzubieten. Zudem musste sie am nächsten Bussengericht erscheinen.

Beim Wüterich Johannes Tanner von Oberhausen genügte ein Zuspruch nicht. 1772 war der Mann wie folgt auffällig geworden: «Meldungen wegen Scheltens der Lebendigen und eines Toten wurden aus Oberhausen gemeldet. Der Tote soll sogar umhergelaufen sein. Dies wurde an die Herren Obervögte weitergeleitet. Besonders sollten diese den Johannes Tanner und dessen Tochter bestrafen.» Und ein Jahr später notierte der Pfarrer: «Der Tanner hatte nach dem heiligen Pfingstfest dreimal mit Prügeleien, Schimpfen und Schwören in seinem Haus und auf offener Gasse grosses Ärgernis erregt. Das ganze Dorf musste helfen, den Wüterich zu bewachen. Dies wurde den Herren Obervögten gemeldet, doch diese reagierten nicht. Erst ein Befehl des löblichen Ehegerichts, bei dem gegen Tanner ein Prozess lief, bewirkte, dass der Tanner schwer gebüsst wurde.»[27]

Es gab Zeiten, während derer die Tünche der christlichen Zivilisation abbröckelte. Armut, elende Wohnverhältnisse und Hunger, all dies liess die Menschen schnell gewalttätig werden. Auch übermässi-

---

[27] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/1, 6. Juni 1772 und 5. Juli 1773. StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783, S. 348.

ges Trinken mag bei der einen oder andern Gewalttat mitgespielt haben.

Grosses Aufsehen im Dorf erregte die Nachricht, dass Hans Jakob Toggweiler von Oberhausen den Rudolf Meyer von Regensdorf zwischen dem Tor und dem Posten in der Stadt beinahe getötet und ihm einen Arm abgeschlagen habe. Geholfen habe ihm dabei Heinrich Abeggen von Wipkingen. Die beiden Raufbolde wurden darauf getürmt, scharf an der Stud gezüchtigt und an den Pranger gestellt. Der Toggweiler wurde danach durch einen Stadtknecht nach Kloten geführt und am Sonntag unter die Kanzel gesetzt. Dort hörte er vor versammelter Kirchgemeinde eine geharnischte Predigt über das sechste Gebot.[28]

Fremde in Oberhausen

Die Bevölkerung Oberhausens gliederte sich im 18. Jahrhundert in folgende Gruppen: Bürger – Niedergelassene (Hintersässen) – Hausleute (Mieter) und Kostgänger. Zu den letzteren sind auch viele Heimatlose zu zählen, die in Oberhausen Unterschlupf suchten. Im Stillstandsprotokoll vom 2. Juli 1758 finden wir zum Beispiel dazu folgenden Hinweis: «Vor 14 Tagen schon stellte der Pfarrer fest, dass der Kaspar Weiss von Oberhausen die Nacht über Säufer im Haus beherberge, ebenso verdächtige Weibspersonen wie des Geissen-Heinrichs Töchter oder die ‹Schällen-Cleophea› von Wallisellen. Der Weiss versuchte sich herauszuschwatzen und sagte, dass dergleichen in seinem Haus nicht mehr geschehen solle.»

Elsbeth Jaiggler, die bei Rudolf Schütz hauste, sollte nach Meinung des Pfarrers weggeführt werden. Der Pfarrer schrieb deswegen an die Herren Obervögte. Die Frau wurde gar auf einen Rechtstag zitiert, schützte aber Unpässlichkeit vor und erschien dort nicht. Erst nach mehrmaligen Aufforderungen erschien sie auf dem Rechtstag und wurde aus dem Amt verbannt. Doch sie gehorchte nicht.

---

[28] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/1, 5. März 1775. StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783, S. 348.

Für die alte Anna Maria Schweizer, eine Almosenbezügerin, wurde im Sommer 1766 vergebens eine Unterkunft gesucht. Der Ehegaumer weigerte sich, dies zu tun, da es noch nicht sicher sei, ob diese Frau überhaupt zu Oberhausen gehöre. Ohne Einzug wollten die Dorfbewohner diese Frau nicht dulden. Zudem hätten die Herren Obervögte den Fall noch nicht entschieden. Deshalb war Pfarrer Brennwald einmal mehr gezwungen, den Obervögten zu schreiben. Diese befahlen, dass der Küfer Hans Wüst die Frau gegen einen Hauszins von sechs Gulden aufzunehmen habe. Für dieses Geld müsse er der Frau auch einheizen. Weigere sich der Küfer, solle er mit zehn Pfund bestraft werden. Den Sagenfeiler Jakob Hardmeier aber, der unverheiratet mit der Schwester des Hans Wüst seit Jahren im Land umherziehe, solle man beim ersten Betreten des Hauses gefangen nehmen und nach Zürich liefern. Dieser Hardmeier habe manchmal monatelang in des Wüsten Haus Unterschlupf gefunden, und daher habe der Küfer auch nie Mieter aufgenommen.[29]

Ortsfremde, mittellose Männer, welche das Herz einer Oberhauser Frau eroberten, waren nach Ansicht des Pfarrers eine stete Gefahr. Da Oberhausen abgelegen war, war es schlicht unmöglich, die «Hürlinge», wie sie der Pfarrer zornig nannte, wirksam zu überwachen. Zwei Beispiele werden uns dies zeigen.

Über die schon oben erwähnten Jakob Hardmeier und Regula Wüst lesen wir im Stillstandsprotokoll vom 19. Dezember 1756 Folgendes: «Regula Wüst von Oberhausen hatte 1751 den Taufschein abgeholt, um sich mit Jakob Hardmeier von Zumikon, einem Sagenfeiler, zu verehelichen. Doch diese Ehe wurde aus wichtigen Gründen nicht zugelassen. Darauf zogen die beiden, als wären sie verheiratet, eineinhalb Jahre lang im Land herum. Dann aber trennten sie sich. Im Frühling 1756 begehrte Regula Wüst wieder einen Taufschein. Dieses Mal wollte sie Kaspar Büchi, einen Kessler aus dem Thurgau, heiraten. Das Ehegericht hob aber auch diese Ehe auf und verbot den beiden allen Umgang miteinander. Ich aber sprach der Frau lange und ernsthaft zu, und sie versprach mir, sich still und ehrbar zu verhalten,

[29] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/1, 6. Juli 1766 und 5. Oktober 1766.

solange man sie nur in Oberhausen dulden wolle. Allein schon im Herbst lief sie erneut dem Hardmeier nach und zog mit ihm durch die Lande, bis die Winterkälte sie zwang, wieder heimzukehren. Ich aber versuchte, den Aufenthaltsort des Sagenfeilers herauszufinden, um beide dem Ehegericht zur Abstrafung melden zu können. Da aber Weihnachten nahte, tagte kein Ehegericht mehr. Also liess ich durch den Ehegaumer ausrichten, die Frau müsse sich dem Stillstand stellen, sonst werde sie über die Feiertage vom Nachtmahl ausgeschlossen werden. Regula Wüst erschien denn auch vor dem Stillstand, und ich richtete so dringende Ermahnungen an sie, dass selbst den Männern des Stillstands die Tränen in die Augen schossen. Sie aber hörte alles mit frecher Hurenstirn an und beharrte darauf, dass sie nichts Böses getan habe. Da setzte ich nochmals zu einem eindringlichen Zuspruch an, doch alles war umsonst. Da musste ich sie eben für dieses Fest feierlich exkommunizieren.»

Am 3. Juli 1774 schärfte der Pfarrer dem Ehegaumer von Oberhausen ein, er solle auf den Heinrich Suter von Pfungen ganz besonders achten. Dem Mann sei es verboten, während des Winters in Oberhausen zu übernachten, denn sonst könnte es geschehen, dass er die schon einmal verführte Elisabetha Ehrsam noch einmal verführe. Über Elisabetha Ehrsam werden wir an anderer Stelle noch mehr erfahren.

Am 2. Oktober 1768 wurde von zwei Ehegaumern gemeldet, dass der Strümpfeweber Heinrich Köhler, ein Deutscher und Hintersasse zu Oberhausen, mit Flinte und Jagdtasche und zuweilen mit einem Hund auf die Jagd gehe. Er tue dies sogar ohne Scheu alle Sonntage. Es werde daher vermutet, dass er beim Durchstreifen der Reben und Felder seine Jägertasche mit Bohnen, Baumfrüchten, Rüben, Trauben und Kohl fülle. Der Stillstand beschloss daher, den Köhler bei den Obervögten und auch bei der Jäger-Kommission anzuzeigen.

Und am 4. April 1773 notierte der Pfarrer: «Da Anna Moor, die Witwe von Peter Lanz, eine schwangere Tochter von Seebach zu sich genommen hatte, wurde der Schwangeren im Namen des Stillstandes befohlen fortzugehen. Die aber gehorchte nicht, blieb und gebar.»

Alle Armen der Pfarrei Kloten, die nicht in Kloten selber wohnten, sondern zum Beispiel in Oberhausen, wurden vom äusseren Stillstand dem Almosenamt in Zürich überwiesen. Kloten besass ein recht grosses Kirchengut und konnte – ausser in Hungerjahren – für seine Bürger selber sorgen. Aber nur sehr selten waren Pfarrer und Stillständer bereit, etwas aus dem Klotener Kirchengut für die Aussengemeinden zu bezahlen, wie folgender Eintrag vom 3. Juni 1753 im Stillstandsprotokoll beweist: Der Pfarrer berichtet, dass er einen in Armut lebenden Schwerkranken in Oberhausen besucht habe. Er fragt den Stillstand, ob man ihm nicht etwas Unterstützung aus dem Steuersäcklein geben könne. Die Klotener Stillständer entgegnen, dass man es nicht gewohnt sei, Almosen in die äusseren Gemeinden zu geben. Einzig an hohen Feiertagen mache man eine Ausnahme. Man befürchte Präzedenzfälle zu schaffen, die das Kirchengut nicht verkraften könne. Weil die Not aber hier sehr gross sei, möge man zwei Pfund spenden. Dies geschah auch. Vier Tage darauf starb der bedauernswerte Mann.

Das Almosenamt hatte man während der Reformation mit den Gütern verschiedener Stifte, Pfründen und Kapellen gegründet. Dies erlaubte die Finanzierung der Armenlasten, und infolgedessen entwickelte sich das Almosenamt zur zentralen Fürsorgestelle für Stadt und Land. Die Verwaltung dieses Amtes hatte ihren Sitz im ehemaligen Augustinerkloster. Dort war auch der Mushafen untergebracht; Bäcker buken die notwendigen Wochenbrote, im Jahr bis zu 20'000 Stück. Diese Brote wogen ein Pfund und wurden «Mütschli» genannt.[30] Brotträger hatten allwöchentlich die Brote in Zürich abzuholen. Dazu verwendeten sie Brotsäcke, wie folgender Eintrag im Stillstandsprotokoll beweist: «Die Armen von Oberhausen und Gerlisberg baten um einen neuen Brotsack. Dieser wurde bewilligt.»[31] Verteilt wurden Geld und Brot nach der Kinderlehre und vor dem Ausläuten in der

---

[30] Vergleiche dazu Schärer, Heinrich: Armut, Armenfürsorge und Alkoholismus in Kloten während des 18. Jahrhunderts, in: ZTB 2001, S. 171–204.

[31] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/1, 5. Februar 1786.

Kirche. Nachdem der Pfarrer die Namen verlesen hatte, mussten die almosengenössigen Hausväter vortreten. Nur so kamen sie zu ihrem Brot. Ausnahmen wurden nur gemacht, wenn die Bedürftigen schwer krank zu Hause lagen. Dass die Verteilung der Brote nicht immer reibungslos vor sich ging, zeigt der Eintrag vom 1. April 1759: «Die Opfiker und Oberhauser Armen haben beim Abholen und Verteilen der Brote etwas betrogen. Ich liess sie ins Pfarrhaus kommen und untersuchte die Angelegenheit. Doch ich kam der Sache nicht auf die Spur.»

Mit der Zeit genügten die Einkünfte des Almosenamtes nicht mehr, die stets wachsenden Armenlasten zu tragen. Daher veranlasste die Obrigkeit im 17. Jahrhundert die Gründung von Säckligütern. Diese wurden aus freiwilligen Gaben und Kollekten gebildet. Das gesondert verwaltete Säckligut stand dem Pfarrer und dem Stillstand für besondere Fälle in der ganzen Kirchgemeinde zur Verfügung. Allerdings blieb das Klotener Säckligut stets bescheiden. Am 31. März 1763 bemerkte der Pfarrer zum Beispiel: «Aus dem Säckligut wurden einige Kosten beglichen, zum Beispiel für Arme und Kranke, für Hauspflege und Hauszinsen, für Badekuren, Schärer und Doktoren und für Spitäler und Särge.»[32]

Zahlreich sind die Einträge über bedürftige Oberhauser in den Stillstandsprotokollen von 1752 bis 1796. So schrieb der Pfarrer zum Beispiel am 1. Februar 1755: «Ich habe mich endlich entschlossen, die Haushaltung des Rudolf Bänninger dem Almosenamt zur Unterstützung zu empfehlen. Es besteht die Gefahr, dass die Kinder sterben könnten. Die Herren Obervögte haben in diesem Fall allzu lange nichts unternommen. Der Stillstand hat beschlossen, der Familie für zwei Jahre einundeinhalb Wochenbrote und zehn Schillinge Monatsgeld zu bewilligen.» Und am 5. Februar 1758 berichtete der Pfarrer, dass der Familie des Rudolf Bänninger das Almosen erhöht und wieder bestätigt worden sei. Von demselben Rudolf Bänninger heisst es am 6. Oktober 1781: «Rudolf Bänninger, der lahm geworden war, hatte das Verlangen, in den Spital aufgenommen zu werden. Man

---

[32] Zum Säckligeld siehe Schärer, Heinrich: Armut, Armenfürsorge und Alkoholismus in Kloten während des 18. Jahrhunderts, in: ZTB 2001, S. 174–175.

probierte es am Pflegertag, und er wurde für jährlich 35 Pfund dort aufgenommen. Diese Summe legten seine Geschwister zusammen, und der Weibel bürgte gegenüber dem Stillstand für diese Summe.»

Während der Hungerjahre von 1770 bis 1772 häuften sich die Bitten um Unterstützung.[33] Zum 6. Januar 1771 lesen wir: «Aus den äusseren Gemeinden meldeten sich von Oberhausen ums Almosen an: Kilian Wüst von Oberhausen, der bekam neben einem Paar Schuhe 2 Brote und 20 Schilling lebenslang; Heinrich Gibel, der Weber, bekam 2 Brote und 20 Schilling bis Martini; Jacob Bänningers aus drei Buben bestehende Haushaltung, die bekam 2 Brote und 20 Schilling auf 2 Jahre; Hans Wüst, Küfer von Oberhausen, arm und moros (verdriesslich), ihm ist wegen Unwissenheit nicht zu trauen, dieser bekam 2 Brote und 20 Schilling auf 2 Jahre.»

Auch am Anfang der 1790er-Jahre gab es mehrere Hungerjahre.[34] Am 6. Oktober 1793 ersuchte zum Beispiel die arme Cleophea Müller von Oberhausen um einen Beitrag an ihren Hauszins. Sie wurde jedoch vom Stillstand an die dortige Gemeinde gewiesen, deren Aufgabe es sei, die Armen zu beherbergen. Doch gab der Stillstand der Frau aus Mitleid eine Handsteuer von einem Pfund. Am 2. Februar 1794 notierte der Pfarrer: «Für die kranke Cleophea Müller musste eine Pflegerin angestellt werden. Diese kostet wöchentlich 16 Schilling, die aus dem Säckligut genommen werden. Doch die Kranke starb.»

Einer der letzten Einträge im Stillstandsprotokoll betraf Hans Ulrich Gibel (die Nr. 39 in der Katastertabelle, siehe den Schluss dieses Aufsatzes). Auf dessen Bitte hin empfahl ihn der Stillstand dem Almosenamt. «Ihm wurden 2 Wochenbrote und 16 Schilling Monatsgeld bis auf den Tod geordnet.»[35]

---

[33] Vergleiche Schärer, Heinrich: Die Hungerjahre 1770 bis 1772 in Kloten, in: ZTB 1987, S. 67–82.

[34] Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 2, Zürich 1977, S. 723.

[35] Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Kloten, Stillstandsprotokoll IV B 1a/2, 7. August 1796.

Die Kinder von Oberhausen und die an der Glattbrücke besuchten in Opfikon die Schule.[36] Heute ist der Schulweg wegen des Verkehrs gefährlich. Doch auch früher drohten den Kindern allerlei Gefahren. Am 2. August 1761 bemerkte zum Beispiel der Pfarrer, er habe die Oberhauser durch den Ehegaumer warnen lassen. Wenn sie nicht sofort den Glattsteg reparierten, werde er sie bei den Herren Obervögten verklagen. Er habe festgestellt, dass die armen Schulkinder nur unter grösster Lebensgefahr über den Steg gehen könnten.

Der Alltag der Kinder spielte sich viel mehr auf der Strasse ab als heute. Nicht immer ging es dabei so ruhig und gesittet zu, wie es sich die Pfarrherren wünschten. Am 3. Juli 1774 notierte der Pfarrer zum Beispiel, dass jetzt der Ehegaumer von Oberhausen die Kinder in die Kinderlehre «mustern» müsse. Er, der Pfarrer, habe nämlich gehört, dass die Kinder während der Kinderlehre herumschwärmten.

Auf die Eigenart der Erwachsenen, sich in die Streitereien der Kinder einzumischen, treffen wir beim Lesen des folgenden Stillstandsprotokolleintrages vom 4. März 1770: «Vronegg Tanner und Esther Toggweiler, beides 14-jährige Kinder von Oberhausen, verprügelten sich auf dem Heimweg von der Kinderlehre. Jedes dieser Mädchen wurde von den Herren Obervögten mit einem Pfund gebüsst. Zudem mussten beide im Pfarrhaus erscheinen, wo sie im Beisein von zwei Stillständern einen kräftigen Zuspruch bekamen.»

Und am 18. Dezember desselben Jahres 1770 beklagte sich der Schulmeister von Opfikon gar, dass sich bei Wachtmeister Hintermeister in Oberhausen eine Knabenschule formiere. Dadurch würden ihm Schulstunden entzogen. Da befand der Stillstand, dass Ehegaumer Beutler im Namen des Pfarrers sowohl dem Wachtmeister als auch den Eltern der Knaben diese Schule zu verbieten habe. Wenn nötig, dürfe der Ehegaumer auch drohen.

---

[36] Neukomm, Richard: Aus der Geschichte der Primarschule Opfikon, in: Festschrift zur Einweihung der Schulhausanlage auf der Halden Opfikon-Glattbrugg, Glattbrugg 1954.

Menschen und Grundbesitz in Oberhausen

Auch in Oberhausen teilte sich die Bevölkerung in Bauern, Tauner und Hintersassen auf. Als Bauer galt, wer seine Äcker selbst bebauen konnte, weil er genügend Zugvieh besass. Die Tauner waren entweder Handwerker oder Knechte oder Tagelöhner oder Leute, die in der Stadt ihr Brot verdienten. Es gab in Oberhausen viele Menschen, die keinerlei Boden und keinen Hausteil besassen, wie zum Beispiel die Familie der Hebamme Merki. Diese Menschen wohnten bei Verwandten oder waren Mieter.

In seinem Bericht erwähnt Leonhard Brennwald, dass es 1783 zwölf bewohnbare Häuser gab. Das Grundstückkataster von 1801 gibt (ohne Glattbrugg) ebenfalls zwölf Wohnhäuser, drei Scheunen und zwei Weintrotten an.[37] Die auf diesem Kataster basierende Besitztabelle am Schluss dieses Aufsatzes führt alle Häuser- und Grundstückbesitzer von Oberhausen und Glattbrugg auf, und zwar nach Katasterwert geordnet. Bei der Lektüre empfiehlt es sich im Folgenden, diese Tabelle zu konsultieren.

Insgesamt wurden 389 Jucharten bewirtschaftet. Davon waren 139 Jucharten Wiesland. 205 Jucharten Ackerland wurden bearbeitet, doch davon war rund die Hälfte rau. Das Rebland betrug eine Jucharte. Holz und Boden umfassten 32 Jucharten; die Gemeindeweide war 12 Jucharten gross.

Die Bauern in Oberhausen

Insgesamt gab es 35 Grundstückbesitzer, die auch Wohneigentum in Oberhausen besassen. Davon waren elf Bauern (Tabelle Nr. 1-2, 4-9 und 11-13), doch auch diese gingen oft noch einem Nebenerwerb nach. Einer war zum Beispiel auch Vieharzt.

Der zweitreichste Bauer war *Hans Jakob Meier,* geboren 1779 (Tabelle Nr. 2). Er wohnte wie sein Onkel Johannes Meier (Tabelle Nr. 1) im fünften Haus. Felix Meier, der Vater Hans Jakobs, kam 1772 in

[37] StAZH, K I 210, helvetisches Grundstückkataster von 1801.

holländische Kriegsdienste und wurde Korporal. 1782 desertierte er von dort und kam 1782 ins Regiment von La Marche in Hüningen. Er war schon vor seiner Desertion einige Male auf Urlaub nach Hause gekommen. 1779 hatte er mit Katharina Eberhard von Kloten ein Kind gezeugt. Die Frau behauptete, von Felix Meier ein Eheversprechen bekommen zu haben, wogegen dieser jedoch heftig protestierte. Doch das Ehegericht erklärte den Sohn als ehelich und erbberechtigt. Zudem wurde das Kind dem Vater zur Aufzucht und Erziehung übergeben. Vier Jahre lang durfte das Kind allerdings bei seiner Mutter in Kloten leben. Dann wurde es den Grosseltern übergeben und hatte das Glück, die Hälfte eines grossen Hofes zu erben. Hans Jakob Meier besass 1801 1 Kraut- und Baumgarten, 31 Äcker, 14 Wiesen, 1 Stück Wald und 1 Weide.

Drei Söhne des bereits erwähnten Bauern *Hans Jakob Toggweiler* werden im Rodel als Bauern aufgeführt. Der älteste Sohn, Felix Toggweiler (Tabelle Nr. 4), war nebenbei auch Tagelöhner. Verheiratet war er mit Anna Elisabeth Gibel, deren Vater Hans Heinrich Schuster an der Glattbrücke und Hauptmann war. Zudem war dieser Schuster von 1782 bis 1790 der erste rechtmässig gewählte Säckelmeister von Oberhausen. Das Paar Toggweiler-Gibel hatte vier Töchter. Felix Toggweiler besass neben einem halben Haus einen Anteil an Speicher und Trotte. Seine 50 Grundstücke gliederten sich wie folgt auf: 1 Kraut- und Baumgarten, 1 Baumgarten, 30 Äcker, 16 Wiesen, 1 Holz und 1 Weide.

Wesentlich kleiner war der Grundbesitz von *Diethelm Frez,* geboren 1764, der im Haushaltungsrodel noch als Bauer bezeichnet wird. Diethelms Vater hiess Hans Rudolf Frez, geboren 1722, und stammte von Egetswil. Seine Eltern waren der Landrichter und Ehegaumer Hans Jacob Frez von dort und die Anna Schellenberg von Oberwil gewesen. Hans Rudolf Frez hatte 1745 Barbara Breiner von Stürzikon geheiratet. Er verkaufte seinen Hof zu Egetswil und kaufte sich 1776 in Oberhausen ein. Dort war er von 1778 bis 1784 Ehegaumer. Im Jahre 1781 starb seine erste Frau, und 1782 übergab er den Hof den drei Söhnen Hans Jacob, geboren 1754, Hans Heinrich, geboren 1758, Diethelm und seinem Schwiegersohn, die ihm und seiner zweiten Frau Katharina Frey von Niederhaslen ein jährliches «Leibgeding» (Rente) gaben.

Sie lebten in einem andern Haus und bezahlten dafür Hauszins. Hans Rudolf Frez, Vater, starb am «Flussfieber» 1785, 63 Jahre alt. Die Familien der drei Brüder und die des Schwiegersohnes blieben alle im elterlichen Haus wohnen. Der jüngste Sohn Diethelm besass 1 Kraut- und Baumgarten, 1 Pünt, 19 Äcker, 6 Wiesen und 1 Stück Wald. Als einziger der Brüder war Diethelm von 1783 bis 1792 Soldat in Holland gewesen.[38] 1793 heiratete er Barbara Meyer, geboren 1765, von Opfikon. Am 11. Mai 1794 wurde die Tochter Anna Magdalena geboren.

Tauner und Professionisten in Oberhausen

Im Haushaltungsrodel von 1783 finden wir in Oberhausen folgende Professionisten, nämlich je einen Küfer, Strumpfweber, Schreiner und Weber. Manchmal arbeiteten diese Professionisten auch auswärts oder verkauften ihre Produkte in der Stadt, wie das Beispiel des Küfers Hans Jakob Wüst zeigt. Wie es im Zürcher Unterland üblich war, betrieben alle diese Handwerker auch Landwirtschaft.[39]

In der einzigen Stube des vierten Hauses wohnten gleich drei Familien, nämlich die des sehbehinderten Rudolf Schütz, die des Müllerknechts und Taglöhners Hans Ulrich Gibel, geboren 1732, und die des Webers Heinrich Gibel, geboren 1749.

Der Vater von *Heinrich Gibel* war ebenfalls Weber gewesen und 1771 tödlich verunglückt. Der Sohn wurde 1790 zum Ehegaumer und 1793 zum Säckelmeister gewählt. 1776 heiratete Heinrich Gibel die 1750 geborene Anna Barbara Toggweiler, die Tochter der Hebamme Regula Merki. Das Paar hatte neun Kinder, wovon eines, zwei Jahre alt geworden, an der «Särbsucht» starb. Der älteste Sohn Hans Jakob, geboren 1776, wurde ebenfalls Weber, und über seinen Besitz finden wir im Kataster einige Angaben. 1801 besass Jakob Gibel ein halbes Haus, dessen Wert auf 325 Franken geschätzt wurde. 1 Kraut- und

---

[38] StAZH, E III 63.27, Haushaltungsrodel 1783, und B VIII 404, holländische Kriegsdienste.

[39] Vergleiche Meier, Thomas: Handwerk, Hauswerk, Heimarbeit, Zürich 1986.

1 Baumgarten, 1 Pündt, 7 Äcker, 3 Wiesen, 1 Weide und 1 Stück Wald bildeten seinen Grundbesitz.

Tauner, die als Knechte oder Tagelöhner ihr Brot verdienten, bildeten die grösste Gruppe der Berufstätigen. Der Haushaltungsrodel erwähnt zwölf davon. In der ersten Stube im Haus Nr. 12, das am Ende des Dorfes lag, wohnte die Familie des Taglöhners Jakob Wüst, geboren 1752, der von Jugend an als Knecht gedient hatte. 1774 heiratete Jakob Wüst die 1754 geborene Anna Brunner, Tochter des Säckelmeisters von Opfikon. Von den neun Kindern dieses Paares starben drei im Kindesalter. Der älteste Sohn Hans Jakob, geboren 1776, wurde Knecht in Wallisellen, dann in Opfikon, und 1794 treffen wir ihn als Knecht in der Mühle an der Glattbrücke an. Jakob Wüst (Tabelle Nr. 19) gehörte die Hälfte eines Hauses, die 1801 auf nur 128 Franken geschätzt worden war. Ferner besass er 1 Kraut- und Baumgarten, 7 Äcker, 3 Wiesen und 1 Stück Wald. Der Lohn als Taglöhner und dieser bescheidene Grundbesitz mussten genügen, um die zahlreiche Familie zu ernähren.

In der zweiten Stube des zwölften Hauses hauste die Familie Beutler. *Jakob Beutler,* geboren 1710, war ein Tauner, und manchmal stellte er Pulverruten her. 1730 heiratete er Barbara Toggweiler von Oberhausen. Diese Frau starb 1749. Von den zahlreichen Kindern lebten 1783 noch eine verheiratete Tochter und zwei Söhne, von denen noch die Rede sein wird. 1750 heiratete Jakob Beutler Elisabeth Schweizer, die ihm einige Kinder gebar. Diese zweite Frau starb 1775. Am 20. April 1779 heiratete Jakob Beutler ein drittes Mal, nämlich die 1730 geborene Margaretha Schlatter von Oberglatt, die vorher mit Jakob Siber von Seebach verheiratet gewesen war und von diesem bereits zwei Söhne hatte. Jakob Siber war 1776 gestorben. Seitdem bekam die Frau das Almosen und hielt sich meistens in Seebach auf. Jakob Beutler starb 1783 an der «Geschwulst» im Alter von 74 Jahren. Jakob Beutlers zwei Söhne aus erster Ehe hiessen Hans Conrad, geboren 1734, und Heinrich, geboren 1742. Hans Conrad entwich 1756 mit einer «liederlichen Dirne» von Kloten ins Elsass. Im Weiteren erfuhr man nichts mehr von ihm. Sein 1742 geborener Bruder Heinrich war nach Ansicht des Pfarrers ein «schlechter Mensch» und folgte 1756 seinem Bruder ins Elsass. 1762 wurde er Soldat im holländischen

Regiment Escher. Er desertierte und kam 1767 ins französische Regiment Lochmann. Auch von dort soll er ausgerissen sein. Der einzig überlebende Sohn aus der zweiten Ehe Jakob Beutlers hiess Daniel, geboren 1752 (Tabelle Nr. 29). Er war es auch, der den bescheidenen Besitz Jakob Beutlers erbte, d. h. das halbe Haus am Ende des Dorfes, 1 Kraut- und Baumgarten, 2 Wiesen und 6 Äcker. Dieser Besitz genügte keineswegs, um die immer grösser werdende Familie zu ernähren, wie folgende Notiz des Pfarrers am 4. November 1792 zeigt: «Daniel Beutler von Oberhausen gestand uns seine Armut. Seine Frau sei wassersüchtig und sie hätten fünf kleine Kinder. Er bat um eine Empfehlung ans Almosenamt. Er bekam zwei Wochenbrote und 16 Schilling Wochengeld während zweier Jahre.» Auch Daniel Beutlers Werdegang ist typisch. Zuerst diente er als Knecht in Wiedikon. Noch bevor er kommunizierte, trat er 1770 ins holländische Regiment Escher, Kompanie Hirzel, ein. Er kam 1779 nach Hause und versprach der 1753 geborenen Regula Wüst die Ehe. Doch er musste noch einmal nach Holland zurück und bekam erst nach seiner Heirat 1781 den Abschied. Das Paar bekam sechs Kinder, wovon eines acht Monate nach der Geburt an der «Särbsucht» starb. Die Frau starb 1793 an der Wassersucht. Sie war 39 Jahre und 7 Monate alt geworden.[40]

Im achten Haus, beim Brunnen, lebte die 1719 geborene Witwe *Elisabeth Bosshard.* Ihr Mann, Jakob Bänninger, hatte Konkurs gemacht und war 1772 gestorben. Die Witwe hatte nach dem Konkurs dank eigener Mittel das Haus behalten können. Sie starb 72 Jahre alt an der «Engbrüstigkeit». Von ihren vielen Kindern lebten 1773 noch vier, nämlich eine verheiratete Tochter und die Söhne Heinrich, geboren 1744, Hans Jakob, geboren 1746, und Diethelm, geboren 1755. Alle Söhne lebten mit ihren Familien auch im selben achten Haus. Heinrich Bänninger, der Älteste, diente als Knecht im Wirtshaus zum Wilden Mann in Kloten. 1787 wechselte er ins Wirtshaus an der Glattbrücke. Er bekam das «kalte Fieber» und ging in den Spital, doch dort «schlug das Fieber in eine Hektik aus». Da kam er nach Hause und am folgenden Tag starb er. Er war 46 Jahre alt geworden. 1779 hatte Heinrich die 1743 geborene Elisabetha Eberhard von Kloten

[40] StAZH, B VIII 404, holländische Kriegsdienste, und E III 63.6, Pfarrbuch Kloten.

geheiratet. Sie hatte zu Bänikon gedient und 1775 eine uneheliche Tochter geboren. Ihr Meister hatte sie geschwängert. Darauf diente sie im Wirtshaus zum Wilden Mann. Das Paar Bänninger-Eberhard hatte eine Tochter und zwei Söhne, nämlich Heinrich (Tabelle Nr. 22) und Hans Jakob (Tabelle Nr. 21). Hans Jakob, der zweite Sohn von Elisabeth Bosshard, diente lange an verschiedenen Orten. Meistens taglöhnerte er an der Glattbrücke. Auch arbeitete er in Seen als Fuhrknecht und musste von dort oft nach Frankfurt fahren. Er hatte sich 1777 mit der 1754 geborenen Barbara Bosshard verheiratet. Dieses Paar hatte sechs Kinder, wovon zwei im Säuglingsalter starben. Diethelm, der dritte Sohn (Tabelle Nr. 40), diente als Müllerknecht in Zürich. 1787 heiratete er Regula Geerin, geboren 1750, die Tochter des Schmieds an der Glattbrücke. Sie arbeitete als Näherin. Margaretha, das einzige Kind dieses Paares, starb ein Jahr alt an den «Kinderwehen». Über den Besitz Diethelms finden wir im Kataster folgende Angaben: Ein Viertel des Hauses, 1 Kraut- und Baumgarten, 1 kleiner Acker und 1 Weide. Dieser äusserst bescheidene Besitz hatte einen Wert von 528 Franken.

Personen ohne eigene Wohnung in Oberhausen oder solche, die sich im Ausland befanden

Im Rodel findet man 111 solche Personen, was ausserordentlich viel ist. Einigen dieser Lebensläufe wollen wir uns nun zuwenden, zum Beispiel denjenigen der 1708 geborenen Margaretha Kessler von Ermatingen und ihrer Tochter Elisabetha Ehrsam, geboren 1747. Margaretha Kessler wurde von Fremden erzogen und kam 1727 als Magd nach Zürich. 1729 heiratete sie den Strümpfeweber Rudolf Ehrsam von Weiningen, der sich 1731 in Oberhausen eingekauft hatte. 1753 starb der Mann. 1783 war diese Witwe eine schwache und seit vier Jahren gelähmte, almosengenössige Frau. Sie starb am «Gutschlag» am 15. August 1785, 77 Jahre alt.

Die Tochter Elisabetha war die einzig Überlebende von acht Kindern. Sie diente drei Jahre lang beim Strassenbau. 1770 gebar sie einen im Ehebruch erzeugten Sohn von Heinrich Suter von Pfungen. Sie

wurde einige Male wegen Betrugs an der Arbeit an den Pranger gestellt. Zudem wurde sie auch schon ins Zuchthaus gesteckt, 1781 vor den öffentlichen Stillstand gestellt. 1787 heiratete sie Christoph Meyer, den Schärmauser von Rümlang. Diese Leute lebten im Haus Nummer elf in der ersten Stube und bezahlten Hauszins.

Auch die folgenden Einträge im Rodel über die zwei ehelichen Söhne des verstorbenen Jakob Wüst von Oberhausen sind interessant: «Hans Heinrich, geboren 1725, diente im Land, doch nachher ging er in die Fremde. Auch Heinrich, geboren 1729, ging früh in die Fremde. Die zwei Brüder sollen 1753 nach Kolmar gekommen und dort zur katholischen Kirche übergetreten sein. Seither aber weiss man von ihnen nicht das Geringste mehr.» Dies ist übrigens der einzige Eintrag von Konvertiten in den Klotener Rödeln. Dieses Gerücht schien den eifrigen Vikar besonders geschmerzt und beschäftigt zu haben.

Typisch ist das Schicksal des 1729 geborenen Felix Hintermeister. Der Vikar schrieb im Haushaltungsrodel: «Er kam früh in die Fremde und soll dann in fremde Kriegsdienste gekommen sein. 1783 kam er arm und krank nach Hause. Immerhin brachte er ein Zeugnis mit, aus dem hervorging, dass er 20 Jahre lang in Mülhausen als Dienstknecht gearbeitet hatte. Doch dann sei er von einem Fuhrwerk angefahren und schwer verletzt worden. 1784 ging der Mann wieder nach Mülhausen, kehrte aber bald wieder nach Hause zurück, wo er das Almosen erhielt. Sein Zustand verschlechterte sich jedoch derart, dass er im Spital zu Zürich untergebracht werden musste.»

Dekan Hans Ulrich Brennwald setzte sich für die Oberhauser ein

Am 9. Februar 1424 gelang es der Stadt Zürich, die Grafschaft Kyburg, damals ein Reichspfand, zu erwerben. In der Folge löste die Zürcher Obrigkeit die Orte Schwamendingen, Oerlikon, Seebach und Oberhausen, alles links der Glatt gelegene Teile, aus dem Pfandkomplex heraus und bildete daraus eine Obervogtei. Auch nach dem Alten Zürichkrieg (1436–1446) blieb Oberhausen mitsamt Glattbrugg, ausser der Mühle, Bestandteil der Obervogtei Schwamendingen. Opfikon dagegen unterstand dem Zürcher Landvogt auf Kyburg und bil-

dete mit Kloten, Bassersdorf und anderen Ortschaften einen Bestandteil des Unteren Amtes dieser Herrschaft. Während sich Opfikon zu einer Dorfgemeinde mit schöner Allmend und Zehnteneinkünften entwickelte, fehlten alle diese Vorteile den Leuten von Oberhausen, das bis 1782 eben nur als Hof und nicht als Dorfgemeinde galt. Doch die Bevölkerung dieses Hofes wuchs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts besorgniserregend an. Sicher sind viele Neuzuzüger erst durch den grossen Brand von 1764 auf Opfikon und Oberhausen aufmerksam geworden und haben sich danach vor allem in Oberhausen, wo sie kein Einzugsgeld entrichten mussten, niedergelassen. Auf die dringenden Bitten der Oberhauser war Dekan Brennwald bereit, einen Bittbrief an die Zürcher Obrigkeit zu schreiben. Dieser Brief liegt im Staatsarchiv des Kantons Zürich und wird hier teilweise gekürzt wiedergegeben.

Der erste Bittbrief des Pfarrers vom 15. Februar 1780:
«1630 bestanden Oberhausen und Glattbrugg nur aus zehn Häusern, 15 Haushaltungen, vier Geschlechtern und 52 Seelen. Um 1700 aber zählte man schon 13 Häuser, 26 Haushaltungen, sechs Geschlechter und 138 Seelen. Heute bestehen beide Ortschaften aus 16 Häusern und Häuschen, 41 Haushaltungen, 27 Geschlechtern und 209 Seelen. Diese grosse Bevölkerungsvermehrung zieht folgende Übel nach sich:

Die Leute wohnen so dicht beieinander, dass fast täglich Streitigkeiten entstehen.

Die Hauszinse sind unerträglich teuer. So muss eine einzelne Person oft sechs bis neun Reichsgulden für einen jährlichen Hauszins geben.

Die Armen finden entweder keine Herberge, oder sie fallen des hohen Hauszinses wegen dem Almosenamt zur Last.

In den Waldungen ringsumher wird von vielen Leuten schädlich gefrevelt.

Die Ursache der starken Bevölkerungsvermehrung aber ist die Tatsache, dass die beiden Orte kein Gemeinderecht besassen und besitzen. Die Nähe der Stadt bewirkte, dass jeder, der von den Herren Obervögten die Erlaubnis dazu bekam, sich in Oberhausen niederliess. Dadurch wurden die ursprünglichen Einwohner verdrängt und mussten irgendwo anders Unterschlupf finden. Wenn zum Beispiel ein

fremder oder einheimischer Handwerksbursche oder ein Herrendiener eine Stadtmagd heiratet, so zahlt er ein kleines Schutzgeld und lässt sich in Oberhausen nieder. Und sehr oft, wenn die Familie wächst, nimmt er nach etlichen Jahren Reissaus oder stirbt weg. Die grosse Haushaltung fällt dann dem Almosenamt zur Last, weil Oberhausen am Klotener Kirchengut keinen Anteil hat und selber kein Gemeindegut besitzt. Dazu kommt noch, dass viele Personen, die sich auswärts aufhalten, fälschlicherweise behaupten, Oberhauser zu sein.

Das Fehlen eines Gemeinderechts bringt folgende Nachteile:

Es ist unmöglich, ein Gemeindegut zu bilden, und da wird immer ein Säckelmeister ohne Säckel sein.

Die Hintersässen zahlen kein Hintersässengeld, weil man dasselbe nur den Gemeinden, aber nicht den Höfen bezahlen muss.

Unordentliche, fremde Personen, zum Beispiel Huren, Diebe und Strolche und Bettler kann man nicht wegweisen, weil ein Säckelmeister, der nur den Namen eines solchen trägt, dazu gar nicht befugt ist. Ferner ist auch kein bestellter Wächter da, um die schlimmen Fremdlinge wegzuführen.»

Wie sich der Pfarrer die heilsamen Folgen des Gemeinderechts vorstellte:

«Falls es den gebietenden Herren gefiele, Oberhauser und Glattbrugger mit einem Gemeinderecht zu begnadigen, so müssten neue Zuzüger Einzugsgelder entrichten, mit denen man endlich das dringend notwendige Gemeindegut gründen könnte. Auch gäbe es dann nur noch vermögende Neubürger, die neue Häuser bauten oder alte erweiterten. Alle Einwohner, auch die Armen, fänden wieder Wohnplätze. Das Almosenamt würde entlastet und die Wälder der Umgebung würden sich erholen. Die notwendigen allgemeinen Abgaben für Wachen, Krankenfuhren, Weiberstühle, Brunnen, Stege und Wege etc., die früher von wenigen erpresst werden mussten, würden aus dem Gemeindegut bezahlt werden können. Und vor allem würde man imstande sein, den Ort von fremdem Strolchengesindel, das da Unterschlupf gefunden hat, zu säubern.»[41]

---

[41] StAZH, Akten A 99.3, Nr. 46.

Amtsmühlen mahlten langsam,
deshalb verfasste Dekan Brennwald eine weitere Bittschrift

Die oben erwähnte Bittschrift des Klotener Pfarrers wurde zusammen mit einer Weisung der Herren Obervögte von Schwamendingen und Dübendorf einer «Ehren-Commission» zur weiteren Bearbeitung übergeben.[42] Diese Kommission, so bestimmte der Kleine Rat, sollte Ausschüsse aus den Höfen und Gemeinden anhören, ein Gutachten erstellen und allenfalls schon einen Gemeindebrief entwerfen. Sehr wahrscheinlich um den Gang der Dinge zu beschleunigen, verfasste Dekan Brennwald am 19. April 1781 ein weiteres Schreiben, das er an den Stadtzürcher Säckelmeister Hirzel adressierte.[43] Darin schrieb der Pfarrer: «Neben den bereits erwähnten Gründen gibt es noch viele andere, um Oberhausen und Glattbrugg ein Gemeinderecht zu geben. Zwei Hintersassen haben sich kürzlich dem Befehl der Herren Obervögte, Hintersassengeld zu bezahlen, widersetzt. Oberhausen sei keine Gemeinde und habe kein Gemeinderecht, begründeten sie ihre Weigerung. Gerade jetzt müssen die Oberhauser ihre neue Hebamme nach Zürich in die Lehre schicken. Der Säckelmeister hat aber kein Geld, und niemand kann daher das Geld für den Aufenthalt in der Stadt, für die Bücher und für das Honorar des Herrn Doktor bezahlen.»

Spät kam er, der ersehnte Einzugsbrief, doch er kam

Die Hartnäckigkeit Dekan Brennwalds hatte sich gelohnt, denn am 17. Mai 1782 beschloss die Ratskommission, den beiden Ortschaften Oberhausen und Glattbrugg einen «Hochoberkeitl. Gemeinde- und Einzugsbrief zu erteilen». Von nun an hatten alle Zürcher, die durch Kauf, Tausch oder Erbe eine «Heimat» erworben hatten und sich in Oberhausen niederliessen, ein Eintrittsgeld von 50 Pfund in das Gemeindegut zu bezahlen. Ein Fremder bezahlte für das Gleiche 100 Pfund. Ein Nichtzürcher hatte sich zudem um das Landrecht zu

[42] StAZH, Akten A 99.3, Nr. 48.
[43] StAZH, Akten A 99.3, Nr. 49.

bewerben und dem Obervogt von Schwamendingen-Dübendorf 100 Pfund Schirmgeld zu entrichten. Die Neuzuzüger hatten zudem einen Heimatschein über ehrliches Herkommen, untadeliges Betragen sowie Freiheit von der Leibeigenschaft vorzuweisen. Ein zukünftiger Neubürger musste ferner beweisen, dass er 400 Gulden eigenes Vermögen besass und beim Kauf eines Heimwesens eine Anzahlung in dieser Höhe leisten konnte. Hintersässen waren ab jetzt gezwungen, ein jährliches Hintersässengeld von fünf Pfund zu entrichten.[44]

Ob die von Dekan Brennwald erhofften Verbesserungen eingetreten wären oder nicht, können wir nicht feststellen, denn 18 Jahre nach des Pfarrers letztem Bittbrief verheerte fremdes Kriegsvolk unsere Gegend. Revolution und Krieg zerstörten die alten, während Jahrhunderten gewachsenen Strukturen und brachten neues unendliches Leid über die ohnehin schon verarmten Menschen.

Tabelle (helvetischer Gemeindekataster Oberhausen 1801)

Unsere Quelle ist der Kataster der Gemeinde Glattbrugg-Oberhausen, Distrikt Regensdorf.[45] Dieser Gemeindekataster von 1801 erwähnt insgesamt 57 Grundstückbesitzer in Oberhausen (ohne Glattbrugg). 27 dieser Grundstückbesitzer besassen kein Haus oder keinen Hausteil in der Gemeinde. Die meisten davon wohnten in den benachbarten Gemeinden, zum Beispiel in Opfikon oder Seebach. Im Gegensatz zu Kloten oder Opfikon, wo fast jeder Bürger auch Grundbesitzer war, wohnten in Oberhausen viele Menschen ohne jeglichen Haus- oder Grundbesitz. Die Tabelle widerspiegelt auch das soziale Gefüge der Gemeinde, denn Vermögen zu jener Zeit bestand vor allem aus Grundbesitz und Liegenschaften.

---

[44] StAZH, Akten A 99.3, Nr. 50.
[45] StAZH, K I 210, helvetischer Gemeindekataster.

	Name	*Schatzung in Franken*	*Häuser*	*Stücke Nutzland*
Nr. 1	Johannes Meier	9988	¼ Haus, Scheune und Stall	65
Nr. 2	Jacob Meier	8532	¾ Haus, Stall, Speicher, Trotte	48
Nr. 3	Jacob Schärer, Wirt an der Glattbrücke	7000	1 Wirtshaus, Scheune, Stall	3
Nr. 4	Felix Toggweiler (Bauer)		½ Haus, Anteil Speicher und Trotte	50
Nr. 5	Rudolf Meier	5768	½ Haus, Scheune, Stall, Anteil Speicher und Trotte	48
Nr 6	Rudolf Toggweiler	4866	½ Haus, Scheune, Stall, ½ Speicher, ¾ Trotte	48
Nr. 7	Conrad Tanner	4298	½ Haus, Scheune	25
Nr. 8	Jacob Frez	4261	¼ Haus, Scheune	34
Nr. 9	Heinrich Toggweiler	4128	½ Haus, Scheune, Stall, Anteil Speicher	46
Nr. 10	Säckelmeister Gibel an der Glattbrücke	3712	1 Haus an der Glattbrücke	8
Nr. 11	Heinrich Frez und Jacob Wüst	3393	½ Haus, Scheune, Speicher	12
Nr. 12	Conrad Geering	2888	½ Haus, Scheune, Stall	8

	Name	*Schatzung in Franken*	*Häuser*	*Stücke Nutzland*
Nr. 13	Diethelm Frez (Bauer)	2432	¼ Haus	28
Nr. 14	Marx Schwarz	2228	½ Haus	18
Nr. 15	Conrad Mieg, Nagelschmied an der Glattbrücke	2082	½ Haus, 1 Bohlenschopf, Scheune	2
Nr. 16	Müller Ochsner	2080		2
Nr. 17	Heinrich Hindermeister, sel., Oberhausen	1811	½ Haus, Stall	13
Nr. 18	Ludwig Hildebrand (Schreiner)	1619	1 Haus, Scheune, Stall	14
Nr. 19	Jacob Wüst (Taglöhner)	1428	½ Haus (Fr. 128.– geschätzt)	12
Nr. 20	Jacob Gibel (Weber)	1324	½ Haus (Fr. 352.– geschätzt)	15
Nr. 21	Jacob Bänninger (Taglöhner)	1257	¼ Haus, Anteil Scheune und Stall	9
Nr. 22	Heinrich Bänninger	1248	¼ Haus, Anteil Scheune und Stall	9
Nr. 23	Conrad Friker	1209	½ Haus, Anteil Scheune und Stall	8
Nr. 24	Heinrich Schwarz	1161	¼ Haus	13
Nr. 25	Rudolf Hintermeister	1160		2

	Name	*Schatzung in Franken*	*Häuser*	*Stücke Nutzland*
Nr. 26	Salomon Beutler (Tauner und Wegknecht)	1101	½ Haus, Anteil Scheune und Stall	11
Nr. 27	Caspar Schwarz	1035	¼ Haus	14
Nr. 28	Pestaluz zu Zürich			3
Nr. 29	Daniel Beutler (Tagelöhner)	806	½ Haus (Fr. 128.- geschätzt)	9
Nr. 30	Gottfried Klauser	800		1 Acker
Nr. 31	Hans Heinrich Schwarz	768	½ Haus (Fr. 480.– geschätzt)	3
Nr. 32	Jacob Güttinger von Opfikon	768		3
Nr. 33	Rudolf Güttinger	748		1 Wiese
Nr. 34	Conrad Haug von Opfikon	700		1 Wiese
Nr. 35	Heinrich Wyss	697	½ Haus	8
Nr. 36	Heinrich Güttinger	688		3
Nr. 37	Rudolf Schüz	632	¼ Haus, Anteil Scheune	7
Nr. 38	Jacob Bänninger	609	¼ Haus	7
Nr. 39	Ulrich Gibel, Dienstknecht	569	¼ Haus, Anteil Scheune	8

	Name	*Schatzung in Franken*	*Häuser*	*Stücke Nutzland*
Nr. 40	Diethelm Bänninger	528	¼ Haus	3
Nr. 41	Jacob Nef	400		1 Wiese
Nr. 42	Jacob Schweizer von Opfikon	320		1 Wiese
Nr. 43	Heinrich Meier von Seebach	320		1 Acker
Nr. 44	Marx Schweizer	320		1 Wiese
Nr. 45	Rudolf Klöti	320		1 Wiese
Nr. 46	Heinrich Suter	296	¼ Haus	4
Nr. 47	Jacob Dübendorfer	288		5 Wiesen
Nr. 48	Bernath Hönisen	240		1 Wiese
Nr. 49	Johannes Meier	176		1 Wiese
Nr. 50	Jakob Eschmann	176		2 Wiesen
Nr. 51	Johannes Gut von Opfikon	160		1 Wiese
Nr. 52	Heinrich Meier von Seebach	96		1 Wiese
Nr. 53	Johannes Dübendorfer von Opfikon	96		1 Wiese
Nr. 54	Rudolf Morf	80		1 Wiese

	Name	*Schatzung in Franken*	*Häuser*	*Stücke Nutzland*
Nr. 55	Johannes Wintsch	68		1 Wiese
Nr. 56	Heinrich Hug	48		1 Wiese
Nr. 57	Daniel Hollenweger	40		1 Acker
Nr. 58	Heinrich Tanner	32		1 Acker
Nr. 59	Jacob Lehmann	32		1 Wiese
Nr. 60	Jacob Siber	32		1 Acker
Nr. 61	Jacob Meier	32		1 Acker